

MENSCHENWÜRDE UND SOZIALE GERECHTIGKEIT IM LICHT VON CHRISTENTUM UND WISSENSCHAFT

MITTEILUNGEN DER JOHANNES-MESSNER-GESELLSCHAFT

23. JG., NR. 32 / DEZEMBER 2016



Aus dem Inhalt	Seite
Weihnachtsgruß (Johannes Messner aus Brixen, Südtirol)	2
Generalversammlung: Neuwahl des Vorstands	5
BIOGRAFISCHES anlässlich des 125. Geburtstags von Joh. Messner	
Erinnerung einer Zeugin: Papst Johannes-Paul II. zu Besuch bei Johannes Messner? (Senta Reichenpfader)	6
Das Jahr 1938 – mit unerschütterlichem Gottvertrauen aus tiefer Krise zu einer neuen Existenz (Rudolf Messner)	8
BERICHTE	
Impulsreferat „Christentum und Politik“ (Thomas H. Stark)	19
Interreligiöse Konferenz: Heute gerecht leben. Impulse zu Ordnungskonzeptionen aus katholischer, orthodoxer und schiitischer Tradition (Christian Machek)	22
Naturrecht in Zeiten des ethischen Pluralismus. Tagung der Joseph-Höffner-Gesellschaft in Königswinter (Stefan Hartmann)	24
Briefwechsel: Oswald von Nell-Breuning und Johannes Messner (Giuseppe Franco)	26
BUCHBESPRECHUNGEN	
Maria Raphaela Hölscher: Das Naturrecht bei Joseph Ratzinger/ Papst Benedikt XVI. – Die Bedeutung des Naturrechts in Geschichte und Gegenwart (Walter Kühnelt)	27
Rudolf Weiler: Per Mariam ad Jesum. Das Heiligste Herz Jesu und das Unbefleckte Herz Mariä in der Verehrung der Kirche heute (Josef Spindelböck)	28
PREDIGTEN	
Anlässlich des 125. Geburtstags, bei der Gedenkmesse im Stephansdom/Wien (Ernst Pucher)	29
Geborgen im Herzen der Gottesmutter, gehalten bei der Wallfahrtsmesse im Sept. 2016 (Josef Spindelböck)	29
Abendmahlsaal auf dem Zionsberg, gehalten bei der Wortgottesfeier zur Wallfahrt im Mai 2016 (Wilhelm Hold)	31
Aus dem Leben der Wallfahrten (S. Reichenpfader)	32
Geschichte und Stand der Burg und Kirche auf dem Leopoldsberg	35

WEIHNACHTSGRUSS 2016

Der Weg vom Priesterseminar der Diözese Brixen in den Dom führte über den Seminarplatz und über das „Brüggele“ in den gotischen Kreuzgang und durch diesen in den barocken Dom. Diesen Weg war von 1910-1914 Woche für Woche auch der Theologiestudent Johannes Messner, Sohn eines Bergarbeiters und einer Industriearbeiterin, gegangen. Er ging wie alle Theologiestudenten Sonntag für Sonntag durch den Kreuzgang in den Dom, vorbei an den Fresken der IX. Arkade, die die Berufung des Mose und die Geburt Jesu als neuen Mose darstellen.

Womit hat sich der Student Johannes Messner befasst? In seinem Vorwort zum Buch „Die soziale Frage“ schreibt Johannes Messner: „Im Andenken an meine Eltern. ... Als erstes Problem der ‚sozialen Frage‘ beschäftigte mich in den Gymnasialjahren der Unterschied zwischen dem nicht unbeträchtlich höheren Lohn der Mutter im Vergleich zu dem des Vaters.“ Im kleinen Seminar **Vinzentinum** in Brixen, das Messner von 1902 bis 1910 besuchte, wurde ihm ein nach heutigen Begriffen viel zu zurückhaltendes Buch über die ‚soziale Frage‘ als gefährlich abgenommen.

„Während des Theologiestudiums in Brixen hatte ich das Glück, den nachmaligen Erzbischof von Salzburg, **Sigismund Waitz**, als Professor der Sozialethik zu haben. Er öffnete den Blick dafür, wieviel sich in der Zukunft für oder gegen das Christentum im Bereich der Sozialordnung entscheiden werde. Was mich in Verbindung mit diesem Gedanken zuinnerst zur Arbeit auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften drängte, war der andere Gedanke: warum es, im Gegensatz zu dem rasch anwachsenden sozialen Unfrieden, der unser Volk nur zerreißen und im Ganzen niemanden nützen konnte, nicht möglich sein sollte, in Eintracht und Verständigung, im Bemühen um den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt und damit einhergehend um den steigenden Wohlstand der Arbeiterschaft, die Voraussetzungen zu schaffen, die der Großzahl der Familien jenen Segen eines angemessen glücklichen Lebens ermöglichen, wie er unser Teil war.“

Am Gewölbe der genannten IX. Arkade im Kreuzgang zu Brixen sind zwei Bilder, die mich stets besonders beeindruckt haben: eines ist die

Berufung des Mose am brennenden Dornbusch, das andere die Geburt Jesu im Stall zu Betlehem.



Die Berufung des Mose am brennenden Dornbusch (Brixner Kreuzgang, Arkade IX).

Mose ist vor dem brennenden Dornbusch dargestellt, wie er berufen wird, das Volk Israel aus der Sklaverei Ägyptens herauszuführen. Der Herr spricht zu Mose: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen, und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus!“ Mose antwortete Gott: „Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte?“ Gott aber sagte: „Ich bin mit dir“ (Ex 3,7-12a).

Neben diesem Fresko mit der Berufung des Mose befindet sich ein weiteres Fresko mit der Geburt Jesu. Dazu heißt es im Lukas-Evangelium: „In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen. Dies geschah zum erstenmal,

damals war Quirinius Statthalter von Syrien. Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. Als sie dort waren, kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war“ (Lk 2,1-7).



Jesus, der neue Mose, im Weidenkörbchen (Brixner Kreuzgang, Arkade IX).

Beim Betrachten des Bildes von der Geburt Jesu in der IX. Arkade fällt auf, dass das Neugeborene nicht in einen Futtertrog, in eine Krippe gelegt wird, sondern in ein Weidenkörbchen, so wie Mose. Die Botschaft dieses Bildes: Das Kind im Weidenkörbchen ist der neue Mose. War der erste Mose berufen, das Volk Israel aus der Sklaverei Ägyptens herauszuführen, so ist dieser neue Mose berufen, die Menschheit aus der Sklaverei der Sünde herauszuführen. In beiden Bildern geht es um die Rettung des Menschen, des Volkes Israel wie der Menschheit aus der Sklaverei Ägyptens, bezogen auf das Volk Israel, und aus der Sklaverei der Sünde, bezogen auf die ganze Menschheit.

Auf dem Weg in den Chor und auf den Chor zogen die Seminaristen zur Studienzeit von Johannes Messner an dieser IX. Arkade vorbei. So manchmal dürften sie auch stehen geblieben sein und die Fresken dieser Arkade wie aller 15 bemalten Arkaden des Brixner Kreuzgangs aus der Zeit 1370-1520 betrachtet haben.

Diese IX. Arkade war gestiftet von Friedrich von Wien (1418), Chorherr am Kapitel an der Frauenkirche, im Kreuzgang in Brixen. Die Arkaden des Kreuzganges waren zur Zeit von Johannes Messner neu restauriert (von den Habsburger Restauratoren). Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Kreuzgang auch als Lehrbuch mittelalterlicher Malereien betrachtet worden.

Die Theologiestudenten des Brixner Priesterseminars durften zur Studienzeit des Johannes Messner weder in den Weihnachtsferien noch in den Osterferien nach Hause fahren. Sie waren am Dom dienstverpflichtet. Auch hatten sie zusätzlich zu den üblichen statutarischen Veranstaltungen - Gebet, Vorlesungen, Studium - eine ganze Reihe freier Veranstaltungen. So gab es den Presseverein. 1907 wurde die Ortsgruppe Brixen des Pius-Vereins gegründet, dem 60 Theologen beitraten. Der Obmann war Prof. Sigismund Waitz (* 1864 in Brixen), der spätere Erzbischof von Salzburg (1935-41), von 1901-1913 Professor für Moraltheologie; einer seiner Schwerpunkte bei den Vorlesungen war die Christliche Sozialethik, die ihm zeit seines Lebens ein Anliegen blieb.

Zur Studienzeit von Johannes Messner zählte das Brixner Priesterseminar um die 200 Studenten. Es hatte im Habsburger Reich bekannte Professoren. Die Seminaristen waren damals eng mit dem Dom und mit dem liturgischen Jahresablauf verbunden. Dompropst **Josef Weingartner** berichtet im Buch „Über die Brücke“ (Tyrolia, 1918): „Erwähnen muss ich noch, dass wir im Seminar mit der Domkirche und ihrem Gottesdienst in engster Verbindung standen, am Domchor die Unterstimmen und beim Sonntagsgottesdienst die mittlere Assistenz stellten. Auf diese Weise lebten wir das ganze Kirchenjahr sehr intensiv mit und fühlten uns von allem Anfang an mit dem Domklerus, vom Bischof angefangen bis zum letzten Benefiziaten und Ordinariatssekretär, eng verbunden. Das starke Solidaritätsgefühl, was damals für die ganze Diözesangeistlichkeit, ohne Unterschied

zwischen Jung und Alt, so selbstverständlich und charakteristisch war, hatte hier eine ihrer wichtigsten Wurzeln.“

Das Leben am Brixner Priesterseminar war damals auch geprägt von einer ganzen Reihe von Vereinen. So gab es am Seminar eine Lukas-Gilde und eine Poeten-Zunft mit literarischen Abenden und Kunstveranstaltungen. Dompropst **Josef Weingartner** schrieb im genannte Buch „Über die Brücke“: „Jeder Geistliche, der auch außerhalb der Sakristei in irgendeiner Hinsicht seinen Mann stellt, ist heute eine lebende Apologie des Christentums.“ Es gab den Redeverein, die sozialwissenschaftlichen Abende, die wöchentlichen Chor- und Orchesterproben, die Dichtergilde, den Leseverein, den Turnclub und auch einen Raucherclub mit regelmäßigen Zusammenkünften. Der Brixner Theologieprofessor **Aemilian Schoepfer** hatte seit 1886 die Lehrkanzel für Altes Testament am Brixner Priesterseminar inne und hielt dort an jedem Sonntag ein freiwilliges Kolleg aus Soziologie. Die Religion müsse sich sowohl mit dem Diesseits als auch mit dem Jenseits befassen. Daher „müssen wir es als eine eminent religiöse Frage erklären, das kapitalistische Wirtschaftssystem in seinem innersten Wesen zu besiegen“. So sagte Prof. Schoepfer, auch Landtags- und Bundestagsabgeordneter, beim 1. Tiroler Landeskatholikentag in Innsbruck im Jahr 1909.

Auf diesem sozial-kulturellen Hintergrund wuchs und reifte der Theologiestudent Johannes Messner heran. (Aemilian Schoepfer war es auch, der ihn, als Messner schon Priester war und in Zeitungen publizierte, zum Weiterstudieren und einen Dokortitel zu erwerben angeregt hat, um seinen Artikeln mehr Beachtung zu verschaffen. Daraufhin nahm sich der junge Kooperator vor, gleich zwei Doktorate zu erwerben.)

Der Tiroler Volksdichter **Sebastian Rieger**, genannt **Reimmichl**, schildert in seinem Buch „Weihnacht in Tirol“ (Ersterscheinung 1911) den Einzug des Christkinds über die Tiroler Berge in die Kirchen und in die Herzen. Der Theologiestudent Johannes Messner aus Schwaz in Tirol kannte diese Schrift. Beim letzten Rorate-Amt (Votivmesse im Advent) am Heiligen Abend wurde im Dom zu Brixen jahrzehntelang auf diesen Text Bezug genommen und der Wunsch ausgedrückt, dass auch in der jeweiligen Weihnacht das Christkind bei jedem von uns Einzug halten möge. Ein Wunsch, den auch ich teile und hiermit allen Lesern dieser Zeitschrift und allen Mitgliedern der Johannes-Messner-Gesellschaft übermittle:

*Und hinter dem Christkind in langen Reihen,
geordnet schön zu zweien und zweien,
sieht man die alten Tiroler Leut' kommen,
die schon im Himmel Herberg' genommen.*

Mögen auch wir uns einst im Begleitzug befinden bei den „alten Tiroler Leut'“, wenn Christus vom Himmel her kommt, um Seine Herrschaft in Seinem Reich anzutreten. Wir können zuversichtlich annehmen, dass in der Gefolgschaft unseres göttlichen Erlösers gewiss der Diener Gottes, Johannes Messner (Schwaz, Brixen, Wien, Birmingham, Wien), zu finden sein wird, um ihn herzlich zu begrüßen und ihm für all seine Fürsprache an Gottes Thron zu danken. Es war ihm nämlich in seinen Erdentagen ein täglich vor der hl. Messe erneuertes Anliegen, im Hier und Jetzt, aber auch über seinen Tod hinaus „Vieles und Großes für das Reich Gottes und für das Heil der Seelen“ wirken zu dürfen.

Johannes Messner, em. Domdekan in Brixen / Südtirol

TERMINE

Radio Maria: Interview mit Maria R. Hölscher über den Diener Gottes, Johannes Messner.
So, 27. Nov. 2016, 12:30 Uhr; Wiederholung: Mo, 28. Nov., 1:30 Uhr; Do, 1. Dez., 13:15 Uhr

Wallfahrten auf den Leopoldsberg: jeweils am 2. Samstag jedes Monats. Beginn 15 Uhr in der Kirche im Kahlenbergerdorf. Hl. Messe od. Wortgottesfeier zu Beginn in den Monaten Febr. bis Oktober (Nov. bis Jänner eucharist. Andacht), anschließend Wallfahrt mit Rosenkranzgebet und abschließender Andacht.

GENERALVERSAMMLUNG 2016 DER JOHANNES-MESSNER-GESELLSCHAFT

Mittwoch, 15. März 2017 um 17 Uhr
Sitzungszimmer des Institutes für Ehe und Familie,
1010 Wien, Spiegelgasse 3

Alle Mitglieder der Johannes-Messner-Gesellschaft sind zur Teilnahme an der
Generalversammlung der Johannes-Messner-Gesellschaft eingeladen.

Tagesordnung:

1. Gebet – 2. Letztes Protokoll – 3. Bericht des Präsidenten – 4. Bericht des Postulators –
5. Entlastung des Vorstandes – 6. **Neuwahl des Präsidiums und des Vorstandes** –
7. Allfälliges – 8. Gebet

ZWEITE RUHIGSTELLUNG DES SELIGSPRECHUNGSVERFAHRENS FÜR JOHANNES MESSNER

Der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Christoph Schönborn, hat mit Dekret vom 30. November 2015 auf diözesaner Ebene das Seligsprechungsverfahren für den Diener Gottes Prof. Johannes Messner sistiert (vorläufig eingestellt). In diesem Dekret heißt es:

„Ich sehe mich veranlasst, weitere Verfahrensschritte in diesem Voruntersuchungsstadium nicht mehr zu beauftragen und zu verfolgen. Der Senat hat durch seine Erhebungen das vorbildliche und verdienstvolle priesterliche und wissenschaftliche Wirken des Dieners Gottes Johannes Messner in Erinnerung gerufen. Dennoch **fehlt für die Weiterführung des Verfahrens** zumindest ein wesentliches Element: **eine umfangreiche, kontinuierliche und anhaltende Verehrung des Dieners Gottes in der Erzdiözese Wien**. Das lässt es daher geraten erscheinen, von der Weiterführung des Verfahrens zur Seligsprechung abzusehen.“

Die Johannes-Messner-Gesellschaft bedauert die Entscheidung des Herrn Kardinals und nimmt sie zur Kenntnis. Im Dezember d. J.

findet bereits die 333. Wallfahrt im Andenken an Johannes Messer vom Kahlenbergedorf auf den Leopoldsberg statt. Wir haben in den letzten Jahren im Stephansdom regelmäßig Gedenkgottesdienste gefeiert. Es fanden gut besuchte Lichtbildvorträge in Wien und Schwarz statt. Auch Tagungen wurden abgehalten. Wir haben in diesem Frühjahr 2000 neue Folder und 2000 Gebetskarten aufgelegt, um das geistliche Gedächtnis an Johannes Messner wach zu halten. **Eine große Hilfe wäre es für uns, von Gebetserhörungen informiert zu werden.**

Im Begleitbrief an den Senat schreibt der Herr Kardinal:

„Es ergeht die Bitte an den Senat und an kompetente Mitarbeiter, die Ergebnisse der Untersuchungen über Prof. Messner - einer wertvollen Dokumentation über diese bedeutende Priester-gestalt - in angemessener Weise zu veröffentlichen und damit den Gläubigen das vorbildliche Leben und Wirken von Prof. Messner nahe zu bringen.“

BIOGRAPHISCHES

(anlässlich des 125. Geburtstags von Johannes Messner)

PAPST JOHANNES-PAUL II. 1983 ZU BESUCH BEI JOHANNES MESSNER?

Im November 1982 klopfte es am späten Nachmittag an der Wohnungstür von Johannes Messner im 9. Bezirk Wiens, in der Seegasse 30, im 3. Stock. Sr. Hildegard Teuschl CS (von der Schwesterngemeinschaft „Caritas Sozialis“, Direktorin der Schule für Sozialberufe der Erzdiözese Wien, wo Johannes Messner wohnte), steckte ihren Kopf herein und sagte freundlich: „Herr Professor, ich möchte nur schauen, ob Sie jetzt hohen Besuch empfangen können.“ Das war im Vorbereitungsjahr für den ersten Wienbesuch von Papst Johannes-Paul II., vom 10.-13. September 1983; vorgesehen für den Österreichischen Katholikentag (unter dem Motto: „Im Kreuz ist Hoffnung“ und für das 300-Jahrjubiläum der Befreiung Wiens von der Türkenbelagerung. Der Professor, der (fast 92jährig) aus physischer Schwäche seit Ende 1980 den Bleistift für seine wissenschaftlichen Arbeiten aus der Hand zu legen gezwungen war, lag friedlich auf der Couch seines Arbeitszimmers und zeigte sich einverstanden, Besuch zu empfangen.

Zwei geistliche Herren traten ein, nachdem sie ihre Mäntel an die Garderobehaken zwischen Messners Wohnungs- und der Hauskapellentür aufgehängt hatten: Kardinal Franz König und Univ.-Prof. Johannes Schasching SJ. Ich rückte schnell das Esstischchen Messners, das vor der Couch stand, beiseite und stellte die beiden vorhandenen Sessel vor die Couch. Dann fragte ich den Kardinal, ob ich hinausgehen sollte. Er verneinte es. Ich stellte mich ans Fußende der Couch. Nach der Begrüßung nahmen die beiden Herrn Platz. Der Kardinal erklärte, dass sie im nahen Mutterhaus der Caritas Sozialis in der Pramerergasse zu tun gehabt haben und diese Nähe nun nützen, um ihn zu besuchen. Er erkundigte sich nach Messners Befinden und fragte dann den liegenden Professor: „Herr Professor, würde es Sie freuen, wenn der Hl. Vater zu Ihnen her-

auf zu Besuch kommen würde?“ (Damals gab es noch keinen Lift im Haus. Papst Johannes-Paul II. hatte erst das arge Attentat vom 13. Mai 1981 überstanden. Doch Kardinal König schien aus gesundheitlicher Sicht keine Bedenken zu haben, dem Hl. Vater das Stiegensteigen in den dritten Stock zuzumuten!)

Am Fußende der Couch stehend, hatte ich direkt das Gesicht Messners vor mir. Es wurde ganz ernst und wirkte wie versteinert vor Schreck. Ein fast unerträgliches Schweigen entstand. Endlich presste Johannes Messner laut ein „Ja“ hervor. Es klang aber barsch! Freundlich verabschiedete sich der Kardinal mit seinem Begleiter bald darauf von Johannes Messner. Als die beiden Herrn gegangen waren, setzt ich mich in meiner Verwunderung über sein barsches „Ja“ zu Johannes Messner und fragte ihn: „Sag, warum hast du in so unfreundlichem Ton Ja gesagt?“ Er antwortete: „Ich konnte doch nicht gut Nein sagen. Bei solch einem (höchsten) Besuch entsteht Unruhe im Haus. Die Schwestern beginnen zu putzen. Es ist ein Hin- und Herrennen. Sicherheitsmaßnahmen müssen getroffen werden. Die Vertreter der Medien kommen. Ich aber brauche Ruhe!“

Längere Zeit dachte ich, Kardinal König habe Messners bejahende Antwort als bestätigende Zusage aufgefasst. Aber der Kardinal war feinfühlernd genug, auf den Ton zu hören, mit welchem Messner das Ja gesagt hatte und verstand auch, Messners Gesichtsausdruck und langes gedankenschweres Schweigen richtig zu deuten: Den höchsten kirchlichen Verantwortungsträger in der Nachfolge des Heiligen Petrus bei sich in der Wohnung zu Besuch zu haben, erschreckte den betagten Priestergelehrten. Er wäre wegen der nervlichen Anspannung überfordert gewesen. – Zutiefst war er bereits damit befasst, seinem Herrn und Meister, Jesus



Johannes Messner in seinem Arbeitszimmer im 3. Stock der Schule der Erzdiözese Wien für Sozialberufe; jetzt HS (Hörsaal) 14. Seine Hand hält den Rosenkranz.

Christus, von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Er wusste um die große Verantwortung als Priestergelehrter für die Bezeugung der Wahrheit. In diesem Verantwortungsbewusstsein sagte mir Professor Messner schon einige Jahre zuvor, als ich noch Studentin war: „Für mich muss viel gebetet werden!“

Hier möchte ich anmerken: In Dankbarkeit für Prof. Messners ausdauernd verantwortungsbewusst gelebte Berufung zum Priestergelehrten darf ich für eine kleine Pilgergruppe am 10. Dezember 2016 bereits die 333. Monatswallfahrt vom Kahlenbergerdorf hinauf auf den Leopoldsberg initiieren und mitpilgern.

Den Papstbesuch vom 10. bis 13. September 1983 konnte Johannes Messner über das Fernsehen miterleben, denn die vorsorgliche Sr. Hildegard Teuschl CS stellte ihm ein Fernsehgerät in sein Arbeitszimmer. Von seiner Couch aus, auf der er lag, war er von mancher Szene des Papstbesuchs tief bewegt. Er war dankbar, in vertrauter Verborgenheit mit dabei sein und, von Aufregungen verschont, betend mitfeiern zu können. Rudolf Messner und seine Frau Annelies waren damals zu Besuch bei ihm.

Genau fünf Monate danach, am 12. Februar 1984, wurde Johannes Messner nach dem Empfang des eucharistischen Leibes unseres Herrn Jesus Christus, dem Abendgebet und den Worten „Jetzt will ich schlafen!“ in die ewige Ruhe heimgeholt. Ich sprach dem Sterbenden im Bei-

sein seiner Ärztin, Maria Schadauer, sanft ins Ohr: „Schlaf jetzt. Das Heiligste Herz Jesu erwartet dich und das Unbefleckte Herz Marias auch. Deinen Vater und deine Mutter hast du schon drüben und so viele Freunde.“ Sogleich nach diesen Worten hörte Johannes Messner zu atmen auf. Es war mir, als hätte ich ihm wie beim gemeinsamen Wandern über einen Graben zu steigen geholfen. Die Ärztin, die während meiner Worte mit ihren Händen den Kopf des Sterbenden und meinen Kopf zärtlich beisammen hielt, drückte ihm nun die Augen zu und begann dann zu beten: „Jesus, dir leb’ ich; Jesus, dir sterb’ ich; Jesus, dein bin ich, im Leben und im Tod.“ Ich setzte das gemeinsame Gebet fort mit dem „Vaterunser“, „Gegrüßet seist du Maria“ und dem „Ehre sei dem Vater“ und teilte danach Erzbischof Jachym telefonisch mit: „Johannes hat es überstanden.“ Jachym hatte nämlich etwa zwei Stunden davor bei ihm angerufen und war nun vom raschen Heimgang Messners überrascht.

Das war am Sonntagabend, dem 12. Februar 1984, am 50. Jahrestag des Bürgerkrieges in Österreich. Der Sonntag ist der Tag, an dem wir Christen mit Freude die Auferstehung Jesu Christi von seinem Tod am Kreuz feiern. Legte der Erretter der Welt, Jesus Christus, mit diesem Datum des „Heimgangs“ von Johannes Messner Seine heilende Hand auf eine tiefe Wunde unseres Landes? Ich beschloss, diesen Abend im Herzen singend „Großer Gott, wir loben dich ...“

Zwar war Papst Johannes Paul II. nicht zu Besuch bei Johannes Messner, aber ich hatte im Dezember 2000 Gelegenheit, den Papst zu besuchen. Als ich bei einer Audienz vor dem Heiligen Vater kniete, sagte ich ihm, dass ich Johannes Messner bis in sein Sterben hinein begleitet habe. Da hob der Papst, als er Messners Namen hörte, seine rechte Hand und hielt sie mir an meine linke Wange, ohne sie zu berühren. Nach einer Weile zeichnete er mir ein Kreuz auf die Stirn, lehnte sich zurück und sagte laut aus tiefstem Herzen: „Danke!“

Senta Reichenpfader

2016 jährt sich die Geburt von Univ. Prof. Johannes Messner in Schwaz in Tirol zum 125. Mal. Sein Neffe, Prof. Rudolf Messner, hat in dieser Zeitschrift schon zehn Beiträge zur Lebensgeschichte des großen Sozialethikers und zu seinem vorbildlichen Priestertum mit seiner unverwechselbaren spirituellen Ausstrahlung veröffentlicht. Im Folgenden schildert er den Verlauf des Jahres 1938 mit einer bis in die Einzelheiten gehenden Detailliertheit.¹ Er will damit zum heurigen Gedenkjahr einen zentralen Abschnitt des Lebens von Johannes Messner im Vorgriff auf die noch fertigzustellende ausführliche Biographie darstellen.

JOHANNES MESSNER: DAS JAHR 1938 – MIT UNERSCHÜTTERLICHEM GOTTVERTRAUEN AUS TIEFER KRISE ZU EINER NEUEN EXISTENZ



Das Jahr 1938 sollte für Johannes Messner zum Schicksalsjahr werden. Es brachte ihm ungeheure berufliche, körperliche und seelische Belastungen bis an die Grenze seiner Existenz. Messner bestand jedoch die Lebenskrise, indem er aus der Lebendigkeit seines durch Gottvertrauen geprägten Priestertums die Kraft schöpfte, alle Widrigkeiten zu bestehen. Er schaffte es, im Exil im Birminghamer Oratory die Grundlagen für die Vollendung seines sozialetischen Lebenswerks, dem „Naturrecht“, in der ihm zunächst unvertrauten englischen Sprache zu legen. Zudem vermochte er seine pastorale Tätigkeit fortzuführen.

Johannes Messner war seit 1935 als hoch angesehener Professor für Ethik und christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Wien tätig. Dazu war eine freigewordene Professur für alttestamentliche Sprachen eigens für ihn umgewidmet worden. Maßgebend für die Entscheidung der Fakultät war, dass Messner durch seine bahnbrechenden Bücher zur „Sozialen Frage“ (das Buch erreichte noch im Erscheinungsjahr 1934 vier (!) Auflagen) sowie zur „Berufständischen Ordnung“

über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt geworden war. Er war zugleich Herausgeber und Hauptschriftleiter der „Monatsschrift für Kultur und Politik“, die er seit 1936 im Auftrag von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg zur Stärkung der in seiner großen kulturellen Tradition wurzelnden österreichischen Idee herausgab. Diese Doppelrolle machte ihn, noch dazu als vorbildlichen Priester, zu einem Exponenten der konservativ-katholischen Kräfte, die das ständestaatliche Regime im geistig-kulturellen Bereich repräsentiert haben. Messner hat sich trotz seiner bedeutenden Stellung aller politischen Einflussnahmen enthalten; auch war sein persönliches Auftreten durch große Zurückhaltung geprägt. Dies gilt auch für sein 1934, wenige Monate nach dem tödlichen Überfall der Nazi-Putschisten auf Engelbert Dollfuß erschienenenes Gedenkbuch „Dollfuß“. Es wird in einer Anzeige des Tyrolia-Verlags bezeichnet als „Gesamtbild“, „das dem Werden und Wachsen, dem Wirken und Wesen des Kanzlers Dr. Dollfuß“ gewidmet ist.“ Messner beschränkte sich auf die Erinnerung an die religiös geprägte Persönlichkeit und Haltung und das von ihm als Märtyrertod bewunderte Ende des austrofaschistischen Kanzlers. Sein Buch verstand sich keineswegs als politisches Pamphlet im Dienste der ständestaatlichen Ideologie. Wie angesehen

1 Der Detailreichtum der folgenden Darstellung wird wesentlich durch die minutiösen Tagebuchaufzeichnungen und die darin enthaltenen Texte und Fotos von Frau Erna Lippert ermöglicht. Sie war im Tyrolia-Verlag in Wien angestellt und als Sekretärin für Johannes Messner tätig. Das gesamte Jahr 1938 hat sie nicht nur für ihn gearbeitet, sondern ihn bei seiner Emigration auch persönlich begleitet und darüber in ihrem Tagebuch berichtet. Die im Folgenden genannten Tagebuchbände wurden in das Österreichische Frauenarchiv in Wien aufgenommen, das sich die Dokumentation von bedeutsamen Frauennachlässen zum Ziel gesetzt hat.

Messner dennoch in der katholischen Öffentlichkeit des Ständestaates gewesen ist, zeigte sich, als er beim Tode von Dr. Aemilian Schöpfer, dem Gründer der Verlagsanstalt Tyrolia (und Athesia), der ihn persönlich entscheidend gefördert hatte, am 6. April 1936 die Schlussansprache hielt. Diese endete mit dem Satz: „Wir wollen an ihn denken, wie ein Licht, das uns führt“. Die Presse berichtete am Folgetag von der tiefen Ergriffenheit der Versammlung.

Am 6. Februar 1938 fand in der Wiener Hofburg ein Empfang der österreichischen Bischöfe mit mehr als tausend Teilnehmern statt. Zu ihm war auch „Hochwürden Herr Universitäts-Professor Dr. Johannes Messner“ eingeladen (vermutlich hat er die Einladung an seine Sekretärin Erna Lippert weitergegeben, da diese sie in ihr Tagebuch eingeklebt hat).

Niemand der Beteiligten hätte sich wohl vorstellen können, dass nur einen Monat später Schuschnigg einen verzweifelten Versuch unternehmen würde, durch eine auf den 12. März terminierte Volksabstimmung mit dem mehrheitlich erwarteten Ja seiner Bewohner die Selbstständigkeit Österreichs zu retten. Und niemand hätte sich vorstellen können, dass als Reaktion darauf am selben Tag der triumphale Einmarsch des wie ein Erlöser gefeierten Adolf Hitler in Österreich erfolgte, der am 15. März 1938 in der ominösen Heldenplatzkundgebung gipfelte und das Ständestaatsregime, das in Wirklichkeit schon längst von illegalen Nazi-Fanatikern unterwandert war, hinwegfegte. Noch weniger, dass Hitler das neue Staatsoberhaupt des zur Ostmark degradierten, zum Teil des Deutschen Reiches erklärten Österreich werden würde (an dessen Spitze kurzfristig der vom Volk in seinem Namen zu Recht verunglimpfte Seyß-Inquart stand).

Die Nazis planten nun ihrerseits unter dem Motto „Ein Volk. Ein Reich. Ein Führer“ für den 10. April 1938 eine sogenannte Volksabstimmung (die dem martialisch durchgeführten, von Repressionen begleiteten Unternehmen mehr als 99 Prozent Zustimmung bringen sollte).

Noch viel weniger hätte sich Johannes Messner wohl vorstellen können, dass die österreichischen Bischöfe, bislang eine starke Stütze des Ständestaates, im März 1938, also nur wenige

Wochen nach dem großen regimestützenden Treffen in der Hofburg die folgende Erklärung von allen Kanzeln verlesen lassen würden. Die Erklärung wurde am 27. März von allen Kanzeln des früheren österreichischen Staatsgebietes verkündet. Die Katholiken wurden von den Bischöfen ermahnt, bei der Volksabstimmung am 10. April mit Ja zu stimmen:

„Die österreichischen Bischöfe haben eine feierliche Erklärung erlassen, in der sie aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen anlässlich der großen geschichtlichen Ereignisse in Deutschösterreich erklären, dass sie die Leistungen der Nationalsozialistischen Bewegung freudig anerkennen und ihr Wirken mit den besten Segenswünschen begleiten. Die Bischöfe bekennen sich ausdrücklich als Deutsche zum Deutschen Reich und fordern dieses Bekenntnis von allen gläubigen Christen.“

An die Erklärung angefügt war ein Brief von Kardinal Theodor Innitzer an den Gauleiter Bürckel, in dem stand, dass „wir Bischöfe freiwillig und ohne Zwang unsere nationale Pflicht erfüllt haben“. Weiters war darin die Gewissheit einer guten Zusammenarbeit ausgedrückt. Der Brief schloss: „Mit dem Ausdruck ausgezeichnete Hochachtung und Heil Hitler Th. Kard. Innitzer, Erzbischof.“

Exkurs zu den Ereignissen im Oktober 1938. Der aus dem Sudetenland stammende Kardinal konnte nicht ahnen, dass der historisch beispiellose Gesinnungswechsel nicht zu der erhofften Befriedung im Verhältnis des Nazi-Regimes zur katholischen Kirche Österreichs führen würde. Nachdem Innitzer, ermahnt vom Vatikan (Staatssekretär Pacelli), bei seinem Versuch, auf die Einhaltung des mit Österreich abgeschlossenen Konkordats zu dringen, in Verhandlungen mit den nationalsozialistischen Machthabern auf Granit gestoßen war, nutzte er die Rosenkranzandacht, zu der er die katholische Jugend am 7. Oktober 1938 in den Stephansdom geladen hatte - der Dom war von 7.000 Jugendlichen besucht und bis zum letzten Stehplatz besetzt - zu einer flammenden Rede an die katholische Jugend Wiens: „Meine liebe katholische Jugend Wiens, wir wollen gerade jetzt in dieser Zeit umso fester und standhafter unseren Glauben bekennen, uns zu Christus bekennen,

unserem Führer, unserem König und zu seiner Kirche.“ In erregter Stimmung demonstrierten die Jugendlichen ihre Kirchentreue, u.a. mit dem Gesang von Kirchenliedern und dem von den Tausenden gemeinsam gesprochenen Glaubensbekenntnis.

Schon am Morgen des 8. Oktober 1938 zeigte die Gegenreaktion das wahre Gesicht des neuen Regimes. NS-Jungscharen und SA-Männer stürmten das Erzbischöfliche Palais neben dem Stephansdom, zertrümmerten sämtliche Fensterscheiben, die Lüster und Einrichtung und verwüsteten die Privatkapelle Innitzers, in der sie auch sämtliches Mobiliar, darunter auch heilige Gegenstände wie Kreuz und Altar, zerstörten. Kleider und Mobiliar wurden auf die Straße geworfen und angezündet. Die Polizei schritt erst nach 40 Minuten ein, ohne ernsthafte Maßnahmen zu ergreifen. Der Erzbischof hatte sich nur mit Mühe in Sicherheit bringen können (und war später vorübergehend, seiner Insignien beraubt, Gefangener im eigenen Hause (vgl. die präzise Beschreibung der in der öffentlichen Berichterstattung unterdrückten Ereignisse im Lippert-Tagebuch IX, S.108-113). Innitzer hatte sich im März zu einer ihn positiv stimmenden Begegnung mit Hitler (der jedoch keinerlei Zusagen machte) im Hotel Imperial getroffen. Er wurde nach dem Hörensagen auch von der scheinbar frommen Kniebeuge eines Nazifunktionärs getäuscht. Insgesamt fehlte damals nicht nur Innitzer jede Vorstellung von der erst später zu Tage tretenden Realität einer verbrecherischen Staatsspitze. Die Kirche hatte sich ungewollt mit den Repräsentanten eines teuflischen Regimes eingelassen, dessen wahnwitzige Welt Herrschaftspläne wenige Jahre später offenbar werden und in einer apokalyptischen Niederlage, unter anderem mit der Zerstörung Wiens, endeten. Auch vom Stephansdom sollte nur eine Ruine übrig bleiben. Interessanterweise ist der im Oktober bewiesene Mut Innitzers kaum in Erinnerung geblieben, sondern nur seine politische Naivität im März. -

Doch zurück zu Johannes Messner und den Märzereignissen (im Oktober befand er sich nicht mehr in Österreich). Es ist nicht im Einzelnen bekannt, wie er auf den Umsturz und den ungeheuerlichen Meinungsumschwung

im März 1938 persönlich reagiert hat. Es wird große Bestürzung gewesen sein, vor allem, als er am Abend des 11. März, einem Tag dramatischer Ereignisse, an dessen Abend Kanzler Schuschnigg schließlich unter dem Druck der im Mafiastil durch Göring immer dringlicher über seine Gefolgsleute telefonisch nach Wien übermittelten erpresserischen Einmarsch-Drohungen zurücktrat und sich im Rundfunk mit dem Satz verabschiedete „Gott schütze Österreich!“ Schon im Laufe des Vormittags hatte er seinen Plan einer Volksabstimmung über die Zukunft Österreichs, zu der er auch die Unterstützung der Sozialisten erreicht hatte, aufgeben müssen. Dies war an diesem Tag aber nicht alles. In Wien übernahmen schon am 11. März Nazi-Formationen immer offener die Herrschaft. Polizisten traten schon mit Hakenkreuzbinden auf; willkürlich agierende nazistische Terrortrupps begannen auf eigene Faust jüdische Geschäfte zu plündern und aufgrund lange vorbereiteter Subskriptionslisten Menschen zu verfolgen. Eine Fluchtbewegung aus Österreich setzte ein. Die Flucht, vor allem der dem ganzen Schrecken hilflos ausgelieferten Juden, blieb in vielen Fällen ohne Erfolg, da die Züge ihr Ziel nicht erreichten oder mangels gültiger Ausreisepapiere, z.B. in die Tschechoslowakei. Die gescheiterten Flüchtlinge wurden verhaftet und nach dem Einmarsch Hitlers ins KZ Dachau transportiert. Manche der Mutigsten begingen an den folgenden Tagen Selbstmord. Auch der bekannte Kulturphilosoph Egon Friedell entzog sich der SA, indem er sich aus dem Fenster im 3. Stock seiner Wiener Wohnung stürzte. Er hatte über das Nazi-Regime geschrieben: „Das Reich des Antichrist. Jede Regung von Noblesse, Frömmigkeit, Bildung, Vernunft wird von einer Rotte verkommener Hausknechte auf die gehässigste und ordinärste Weise verfolgt“.

Es nimmt nicht wunder, sondern spricht für seine Voraussicht, dass Johannes Messner nach seinen eigenen Worten schon in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938, dem Tag, an dem Hitler in Wien einmarschierte, in seiner Wohnung in der Marokkanergasse 3 alle Briefe und Unterlagen, die ihn hätten gefährden können, verbrannt hat. Daraus ist zu schließen, dass sich Messner keine Illusionen über den Charakter des

neuen Regimes gemacht hat – und wohl auch, dass sich unter den vernichteten Unterlagen ihn politisch möglicherweise belastendes Material, z.B. Korrespondenzen mit den Spitzen des alten Regimes, befunden haben. Für sich selbst glaubte Messner damals wohl noch, seine Arbeit in Wien in irgendeiner Weise fortsetzen zu können.

In diesen Tagen bat ihn sein väterlicher Mentor und Freund, Erzbischof Sigismund Waitz, der in die Formulierung der oben erwähnten Erklärung des österreichischen Episkopats vom 18. März einbezogen war, um seine Mithilfe. Es ist bekannt, dass J.M. für eine substantiell erweiterte Formulierung eintrat. „In diesem von Waitz/Messner erarbeiteten Text“, so Liebmann, „ersuchen die Bischöfe, nach der Betonung des Gehorsams der staatlichen Obrigkeit, insbesondere dem Führer und Reichskanzler gegenüber, aber auch, das Verhalten der Katholiken der bisherigen staatlichen Obrigkeit gegenüber aus den gleichen Gründen zu würdigen und ihnen deshalb keine Schwierigkeiten zu bereiten. Die gewünschte Erweiterung bestand im Hinweis, dass die führenden Kräfte der Kirche (offensichtlich wegen ihrer Identifikation mit dem Schuschnigg-Regime) von Sanktionen verschont bleiben sollten. Die Passage wurde jedoch nicht aufgenommen.“²

Es muss Messner sehr beunruhigt haben, dass schon am 16. März Direktor Leb (Tyrolia) verhaftet wurde. Diesem nützte es nichts, dass er als einer der ersten die Verlagsmitglieder aufgefordert hatte, dem neuen großen Vaterland die Treue zu halten. Erna Lippert berichtet in ihrem Tagebuch, dass schon am 14. März, als sie nach ihrer Fahrt am Morgen in Innsbruck ankam, der Tyrolia-Verlag bereits besetzt sowie Generaldirektor Schiemer und Dr. Kness verhaftet waren. Sie fährt fort: „Dir. Pustet war noch frei. Näheres zu erfahren war unmöglich“.

Auch als sie auf der Rückreise bei Erzbischof Waitz die für die katholische Salzbur-

ger Universität gesammelten Gelder abholen wollte, musste sie feststellen, dass diese schon beschlagnahmt waren. Die an die Behäbigkeit des Ständestaates gewöhnten Menschen konnten sich wohl nicht vorstellen, mit welcher aggressiven Schnelligkeit und Brutalität - in einer Art psychologischer Blitzkriegsführung - das neue Regime zuschlug, ohne sich im mindesten an Recht und Gesetz zu halten. Die Einschüchterung der in ihrer Hilflosigkeit erstarrten Opponenten wurde dadurch jedenfalls erreicht. Vermutlich war für Johannes Messner wie für alle an den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit gewöhnten Menschen noch völlig unverständlich geblieben, dass nun die Obrigkeit selbst die Spitze des Terrors bildete.

Die mutige Frau Lippert fährt fort: „Als ich mich tags darauf bei meinem Chef, Professor Messner, wieder meldete, berichtete er mir von seiner Einvernahme bei der Gestapo.“ Dazu Rauscher und Weiler im Band „Professor Johannes Messner“ (Innsbruck: Verlag KIRCHE, 2003, S. 68: „Auch Messner stand auf ihren Listen (der Säuberungsaktion potentieller politischer Gegner). Als es in der Wohnung Messners im dritten Bezirk eines Tages am frühen Morgen klingelte, fragte der Polizist nach Johannes Messner. Dieser kleidete sich gerade an und legte das Kollar um. Der Polizist fragte ihn: „Sind Sie katholischer Priester?“ Nach einer Weile sagte er: „Dann kann ich Sie heute nicht mitnehmen.“ Die Nationalsozialisten waren darauf bedacht, keine Unruhen im österreichischen Volk entstehen zu lassen. Deshalb sollten keine Priester verhaftet werden, zumindest solange nicht, bis die Bischöfe den Anschluss Österreichs hingenommen hätten.“

Lippert berichtet weiter, dass Dr. Anton Klotz (vom Heimatdienst) bei J.M. gewesen sei mit der Meldung, dass ihm Oberst Adam kurz vor seiner Verhaftung die Zweitschrift des Berchtesgadner Protokolls³ zur Aufbewahrung übergeben habe. Er könne dieses Schriftstück

2 Vgl. dazu (siehe Zitat) und zum weiteren Verlauf, in dem J.M. der Anregung von Erzbischof Waitz, am Empfang zu Ehren Hitlers bei seinem Besuch in Salzburg am 6. April teilzunehmen, nicht Folge leistete, die Abhandlung von Maximilian Liebmann, „Johannes Messner, wegweisender kirchlicher Ratgeber“. In: Mitteilungsblatt der Johannes-Messner-Gesellschaft, Heft 29, Dezember 2013, S.16/17.

3 Es handelt sich vermutlich um die Dokumentation der zwischen Schuschnigg und Hitler in Berchtesgaden getroffenen Vereinbarungen.

nicht bei sich behalten. Prof. Messner fragte mich, ob ich das Dokument übernehmen wolle und sandte mich in die Wohnung von Dr. Klotz. Ich kam leider zu spät. Er hatte es bereits verbrannt“ (Tagebuch Erna Lippert, Bd. VIII, Nachschrift zur Innsbrucker Fahrt am 13. März 1938).

Mit dem Palmsonntag, dem 10. April 1938, ging der Tag der Abstimmung vorüber. Auch Erna Lippert war dem Aufruf der Bischöfe gefolgt und hatte dem Führer nicht ohne Sorgen um die Zukunft ihrer Heimat ihr Ja gegeben (Tagebuch IX, S. 5 ff.).

Jedenfalls ist bei ihr – auch bei ihrem Chef J.M.? –, wie die Einträge zu den Ostertagen am 17. und 18. April vermuten lassen, das Ringen um ein wenig alltägliche Normalität zu spüren (ebenda, S.8):

„*Ostersonntag*: Spaziergang auf den Kahlenberg mit Prof. J.Messner. Es war regnerisch und trübe, aber doch schön, so hineinwandern zu können in die wiedererstandene Natur.“

„*Ostermontag*: Spaziergang nach Ober St.Veit mit Prof.J.Me. Abends Urania“ (Frau Lippert war allein; dort hat sie den Film „Kampf um den Himalaya“ mit einem Bericht über das Unglück am Nanga Parbat gesehen).

Von den Wanderungen finden sich im Tagebuch zwei Fotos (Bd. IX, S.17). J.M. sitzt in seiner Wanderkleidung an einem Ruheplatz:



Laut dem Tagebuch Lippert (Bd.IX, S. 18 – 30) setzte J.M. in dieser Zeit seine publizistische Tätigkeit fort. Thema war die Verteidigung der österreichischen Bischöfe. Die Erklärung der Bischöfe vom 18. März hatte in der Auslands- presse nämlich einen gewaltigen Sturm der Ent- rüstung hervorgerufen. Lippert berichtet, dass sie dazu einen französischen Aufsatz übersetzen musste, zu dem in der „Schöneren Zukunft“ eine Widerlegung erscheinen sollte.). Messner hat dazu offenbar, so scheint aus dem Tagebuch Lippert hervorzugehen, zwei Texte verfasst bzw. mitgestaltet. Mit seinem Text „Die Weltschau in Augustinus Civitas Dei“ ist er unter seinem Pseudonym „Dr. Prof. Johannes Berghofer“ nach längerer Zeit des Schweigens in der Zeit- schrift „Die schönere Zukunft“, in der er seit Anfang der 1930er Jahre kaum mehr mitgear- beitet hatte, wieder an die Öffentlichkeit getre- ten. Inhaltlich ging es J.M. darum, die ihm notwendig erscheinende Rechtfertigung des Verhaltens der österreichischen Bischöfe in ihrer Märzerklärung, die so viel internationalen Pro- test ausgelöst hatte, aus einer theologisch-phi- losophisch inspirierten Weltsicht im Geiste des großen Augustinus verständlicher zu machen. Er begnügte sich nicht damit, die vom Heiligen Paulus nach einem Jesuswort deklarierte Pflicht des Christen zu zitieren, dass alle Obrigkeit von Gott sei und daher der Christ ihr zu gehorchen habe („Gebet Gott was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“) Messner sah im Gefolge von Augustinus in der Weltsituation von 1938 einen gigantischen Kampf des Rei- ches Gottes mit den Mächten des Bösen, sprich dem atheistischen Bolschewismus (der sich auf dem Höhepunkt des Stalin-Terrors befand). Das nationalsozialistische Regime erschien als Gegner des gottlosen Bolschewismus. Aus die- ser Sinndeutung des Weltgeschehens sei auch die Rechtfertigung für die Haltung der öster- reichischen Bischöfe zu sehen, sich in diesem geistigen Ringen auf die Seite des neuen groß- deutschen Regimes zu schlagen, das zudem auch Verdienste im sozialen Bereich für sich reklamieren konnte. Messner hatte damals den verbrecherischen Charakter des Nazi-Regimes, das den Bolschewismus an Gottlosigkeit noch übertreffen sollte, noch nicht in vollem Umfang erkannt. Es schien ihm jedenfalls gegenüber der

gigantischen Bedrohung durch den Kommunismus das kleinere Übel.

Zitat zum Kern der Argumentation: „Der Katholik, der etwas von dem apokalyptischen Hauch dieser Zeit verspürt und nach der Deutung der Geschichte, die er erlebt, ausschaut, wird seinen Blick immer wieder an Augustins Vision De Civitate Dei schärfen; er wird aber auch aus den Augustinischen Gedanken Erleuchtung und Kraft erwarten dürfen, dass er in dem Bereich, der ihm durch Leben und Beruf zugewiesen ist, seine religiösen, nationalen und staatlichen Pflichten in der Weise erfüllt, wie es ihm das Gesetz der Civitas Dei vorschreibt. Denn letztlich sind es die Gefilde der menschlichen Seele, auf denen der Kampf zwischen der Civitas Dei und der Civitas terrena ausgetragen wird.“

Auch einen zweiten Artikel, der die Kritik aus dem Ausland konkreter zurückweist und von Fürsterzbischof Dr. Sigismund Waitz gezeichnet und unter dem Titel „Die Auslandskritik am österreichischen Episkopat“ veröffentlicht worden ist, hat vermutlich Messner mitgewirkt.

Zur Ehre von Messner – und Waitz! – muss gesagt werden, dass der historische Irrtum, der hinter diesen Überlegungen steckt – und aus heutiger Sicht nur allzu offenbar ist –, im Taumel der damaligen innen- und außenpolitischen Erfolge Hitlers nicht erkennbar gewesen ist. Die im Nationalsozialismus verborgene hässliche Fratze einer historisch noch nie dagewesenen Barbarei und Menschenverachtung, die an Gottlosigkeit den Stalinismus als schlimmste Erscheinungsform des Sozialismus noch überreffen sollte, war noch nicht deutlich sichtbar geworden. Sie schien damals völlig unvorstellbar. Nur wenige große Geister, darunter in England der unbestechliche Winston Churchill, erkannten angesichts der Täuschungen, die der gutmeinende Chamberlain durch Hitler erfahren hatte, den wahren Charakter des früher lediglich mit Distanz betrachteten Nazi-Regimes. Die Idee eines unabhängigen Österreich als christlichem Musterstaat, von der J.M. innerlich sicherlich nicht Abstand genommen hatte, fand in der internationalen Politik nur wenig Unterstützung. So musste Zuflucht zu welthistorisch-philosophischen Spekulationen genommen werden, um aus der gemeinsamen Gegnerschaft von Kirche und Nationalsozialismus zum Bolschewismus Rechtfertigungen für das vor einem Monat noch Udenkbare zu finden.

Die Hoffnungen, die J.M. hinsichtlich eines Modus vivendi mit den neuen Herren allenfalls noch gehabt haben mag, zerstoben Ende Mai mit einem Schlag. Dazu findet sich ein Bericht im Tagebuch Lippert (vgl. IX, S. 30/31):

„Es kamen schwere Tage für uns alle. Schwierigkeiten überall. Der 31. Mai brachte für Prof. M. die Enthebung von der Professur und damit die sofortige Einstellung der Bezüge. Es war an einem Dienstag-Mittag, als die Nachricht kam. Wir alle, die wir davon erfuhren, waren erschüttert. So hatte die Hand des Schicksals auch den erreicht, der mir und vielen anderen zum Inbegriff eines edlen deutschen Menschen geworden war, groß im felsenfesten Vertrauen auf Gottes Vorsehung und den Schutz der Mutter Gottes“.

Das Schreiben, das J.M. von einer Nazi-Behörde erhielt, umfasste ganze drei Sätze:

1. *Sie sind mit sofortiger Wirkung ihrer Professur enthoben.*
2. *Ihre Bezüge werden eingestellt.*
3. *Sie dürfen die Universität Wien nicht mehr betreten.*

Keinerlei Begründung, aber auch ohne Worte wurde deutlich, dass dem Nazi-Regime Recht und Gesetz nicht das mindeste galten. Ein Hauch von Nihilismus, schlimmer als Gottlosigkeit, muss Johannes Messner aus diesem Schreiben angeweht haben. Dennoch verlor er nicht seine bewundernswert stoische Haltung, die, wie Erna Lippert zutreffend formuliert hatte, in einem unerschütterlichen Gottvertrauen begründet war. Im Tagebuch heißt es weiter:

„Am Nachmittag begleitete ich Prof. M. in den Prater. Es war für lange Zeit unser letzter gemeinsamer Spaziergang in Wien. Sein Entschluss war bald gefasst; am kommenden Sonntag wollte er heimfahren, im Herbst aber wiederkommen. Die kommenden Tage aber sollten noch dazu bestimmt sein, die Arbeiten im Kulturverlag zu Ende zu führen.“

Von der Praterwanderung existiert ein Foto, ebenso von seinem Platz am Schreibtisch, der ein Abschied für immer sein sollte.

Lapidar heißt es im Tagebuch (IX, S.34): „Am 4.Juni, Pfingsttag, habe ich Prof. M. im



Auto noch zur Bahn begleitet, nicht ahnend, dass er Wien für lange, lange Zeit verlassen würde. Gemeinsam mit Bischof Waitz fuhr er nach Salzburg, um dann in seine Tiroler Heimat weiterzufahren. Mit bewegter Stimme dankte er mir für alle Arbeit und besonders dafür, dass ich ihm in ernster Zeit die Treue gehalten habe. Um ½ 3h ging der Zug ab“.

Der Kontakt von J.M. zu seiner Sekretärin sollte auch in den folgenden Wochen nicht abreißen, ja er sollte sich intensivieren. Erna Lippert wurde zu Messners Fluchthelferin und -begleiterin.

Im Tagebuch von Erna Lippert wird auch bestätigt, was aus anderer Quelle, vermutlich auf Äußerungen von J.M. selbst basierend, schon bekannt war und zum auslösenden Motiv seiner Emigration geworden ist:

„Im Juli musste ich aushilfsweise in der Druckerei arbeiten. Von Prof. M. bekam ich fast täglich Nachricht; er war in diesen Tagen zur Erholung bei seinem Bruder, dem Domkapellmeister Joseph Messner, in Salzburg. Wenn ich mich nicht irre, brachte der Moskauer Sender am 14. Juli die Nachricht von seiner angeblichen Verhaftung. Durch einen Telefonanruf konnte ich mich glücklicherweise davon überzeugen, dass diese Meldung nicht der Wahrheit entsprach. Eine bange Sorge aber blieb zurück. – Am 23. Juli, Samstag, erfuhr ich, dass man seitens der Gestapo in der Marokkanergasse Nachforschungen gehalten (hatte) und auch wissen wollte, ob Bischof Waitz in den letzten Tagen dort verkehrt habe“ (IX, S. 38).

J.M. wechselte in der Zeit zwischen seiner Abreise aus Wien am 4. Juni und dem Tag seiner Flucht in die Schweiz am 26. Juli vermutlich seinen Aufenthalt zwischen Salzburg und Schwaz. In Schwaz bewohnte er den Arbeitsraum mit Wohnveranda und WC, den er sich als Anbau an sein Elternhaus in der 1930er Jahren errichtet hatte. Die darunterliegende Waschküche nutzte er für seine Kneippkuren. Messner hat wohl auch bei seiner kurzen Anwesenheit in seiner Schwazer Heimat im Krisenjahr an seinen üblichen Gewohnheiten festgehalten. Am Morgen las er in der Bonaventurakapelle in dem nur 5 Gehminuten vom Elternhaus entfernten Franziskanerkloster die Messe. Am frühen Nachmittag machte er seine tägliche Wanderung über den Leitenweg.

Dem Schreiber dieser Zeilen hat J.M. von zwei Ereignissen erzählt, die ihm 1938 den Aufenthalt in seiner Schwazer Heimat vergällten. Anlässlich der Fronleichnamspzession, so berichtete er, – an diesem Tag muss Messner also in Schwaz gewesen sein –, versuchten schon in aller Frühe Gruppen der Hitlerjugend durch einen lärmigen Umzug mit Trommeln und Posaunen den Ablauf des christlichen Feiertages zu stören. Er schilderte auch, dass er, als er eines Tages den Gehweg in der Innallee entlangging, hörte, wie ein Mann zu der Frau, mit der er gemeinsam auf einer Alleebank saß, sagte, als er Messner erblickte: „Was, dieser schwarze Hund läuft auch noch ungeschoren herum!“ Messner war darüber bestürzt, dass er den ihm in seiner Heimat bisher als Priester selbstverständlich entgegengebrachten Respekt verloren zu haben schien. Vielen Leuten war nichts mehr heilig. Ihm wurde mit einem Schlag bewusst, dass die alte Wertegemeinschaft seiner Heimat nicht mehr existierte. Er war zum Outlaw geworden. Längst waren auch seine Bücher verboten und wurden aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt. In den „Richtlinien zur Neuordnung des Bestandes der ostmärkischen Büchereien“, vermutlich vom Mai 1938, hieß es: „In deutschen Büchereien haben keinen Platz ... 4. Die Propagandisten eines selbständigen Österreich (Schuschnigg, Kunschak) ferner alle, die das Regime Dollfuß-Schuschnigg verherrlichen (Messner, Maurer u.a. und die Geschichte und Kultur Österreichs vom separatistischen Stand-

punkt aus behandeln (Hantsch, J.A.Lux) ...“⁴ Ursache war insbesondere sein Erinnerungsbuch an den von Nazi-Putschisten ermordeten Engelbert Dollfuß. Mit ihm galt er fälschlich als „Verherrlicher des Ständestaates“.

In Salzburg, in der Wohnung des Bruders Joseph und im wohl täglichen Kontakt zu Erzbischof Waitz scheint er sich wohler gefühlt zu haben. Umso mehr muss ihn die erwähnte Radiomeldung von seiner Verhaftung beunruhigt haben, von der er offensichtlich in Salzburg erfahren hat. Ein dem Erzbischof befreundeter Priester deutete sie als dringliche Warnung vor der tatsächlich drohenden Verhaftung. Als ihm zudem seine Sekretärin Erna Lippert aus Wien meldete, dass in seiner Wohnung in der Marokkanergasse die Gestapo erneut nach ihm gefragt habe, entschloss er sich endgültig zur Flucht. Wiederum kann ich von einer persönlichen Mitteilung von Johannes Messner berichten. Sie zeigt, wie sehr man immer noch die barbarische Praxis des NS-Staates unterschätzte. Johannes Messner erzählte mir, wie er im Gespräch mit Bischof Waitz die Möglichkeit seiner Verhaftung und die Einlieferung in das Konzentrationslager Dachau erörtert habe. Bischof Waitz sagte dabei verharmlosend zu seinem Duzfreund: „Ach, zwei Jahre Konzentrationslager, das hältst du schon aus“. Johannes Messner sah die Sache nicht so optimistisch, und dachte dabei an seine schwache Konstitution. Er sagte mir, dass er befürchtete, unter dem physischen Druck, den die Nazis auf ihn ausüben würden, nicht mehr Herr seiner selbst bleiben könne. Der einzige Weg, der blieb, war, den Versuch zu unternehmen, sich den Nazis zu entziehen. Am 26. Juli unternahm er von Schwaz aus die Flucht in die Schweiz. Er wurde dabei von seinem früheren Vormund und lebenslangen Freund Josef Lechner und von Erna Lippert, Messners Bürohilfe, begleitet.

Sein jüngster Bruder Jakob (1894-1954), der mit seiner Familie als Postbeamter in Schwaz

lebte, unternahm am selben Tag eine Bergtour, begleitet von seinem 11jährigen Sohn Hans und zeichnete in den Hütten als J. Messner. Diese gutgemeinte Unternehmung war als Tarnung gedacht. Falls die Gestapo in Schwaz nach ihm suchte, sollte sie mit dem Hinweis auf die Bergtour, die J.M. unternommen hätte, in die Irre geleitet und dadurch Zeit gewonnen werden. Leopoldine Messner, die Frau seines Bruders Jakob hat berichtet, dass tatsächlich schon am Tage seiner Flucht die Gestapo in seinem Schwazer Elternhaus nach dem Verbleib von Johannes Messner fragte.

Flucht in die Schweiz am 26. Juli 1938

Was weiter geschah, hat Senta Reichenpfauder nach persönlichen Berichten von Johannes Messner festgehalten: „Am 25. Juli kam Erna Lippert, die für Messner Schreibarbeiten verrichtete, aus Wien nach Schwaz und berichtete, die GESTAPO habe wieder nach ihm gefragt. Bei dieser Nachricht erreichte Messners Beunruhigung ihre äußerste Grenze und er entschloss sich, sofort ins Ausland zu fliehen. Am 26. Juli fuhren Erna Lippert und Josef Lechner ... mit Messner nach Feldkirch ... Die drei Tiroler hatten zuerst vor, über die Berge, die ‚Drei Schwestern‘, in die Schweiz zu gelangen. Der schlechte Gesundheitszustand Messners ließ das aber nicht zu. Außerdem erfuhren sie, dass die GESTAPO auch die Grenzberge durchstreifte. Es wurde ihnen geraten, einfach zum Grenzübergang zu gehen und zu sagen, sie wollten in Mauren den Pfarrer besuchen. Das taten sie auch. Und sie hatten Glück, denn der Zöllner auf österreichischer Seite war noch ziemlich übernächtigt von der durchzechten Nacht anlässlich der Feier des Jahrestages der Ermordung von Dollfuß ... Der Schweizer Zöllner sagte: ‚Eigentlich sollt i euch nit hinüberlahn, aber i will ein Äugle zudrückn.‘ In Mauren suchten sie den Pfarrer auf. Mit einem Auto wurden sie dann zum Pfarrer nach Buchs gebracht. Messners Fluchthelfer kehrten noch am selben Tag nach Österreich zurück.“⁵

4 Vgl. Herbert Exenberger: Die Arbeiterbüchereien der Stadt Wien nach dem März 1938. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien: Wien 1938. Sonderreihe der Wiener Geschichtsblätter 2. Wien 1978, S. 237 -247; Zitat S. 245.

5 Soweit mir aus anderer Quelle bekannt ist, ist noch zu erwähnen, dass Johannes Messner selbstverständlich in Zivilkleidung war. Irgendjemand hat auch berichtet, dass Messner auf dem Fußweg zur Grenze einen Schwächeanfall erlitten und ihn seine beiden Begleiter daraufhin gestützt und in die Mitte genommen hätten, zur Ermutigung ein Wallfahrtslied singend.

Aufenthalt Messners in der Schweiz: 26. Juli bis 12. Oktober 1938

Johannes Messner wohnte zunächst drei Wochen, also bis etwa Mitte August 1938 beim Pfarrer von Buchs und half ihm aus. Dann fand er bei der Familie Jakober in Glarus Unterkunft. Schließlich nahm ihn Herr Meyer auf, ein von seiner Frau verlassener Mann, in seinem Haus in Ennenda auf.

Diese bekannten Angaben erhalten durch die Tagebuchnotizen seiner Sekretärin, welche die ganze Zeit dieses ersten Schweizer Aufenthaltes bei ihm blieb und ihm für seine Arbeit auf einer von Herrn Meyer besorgten Schreibmaschine zur Verfügung stand, das persönliche Kolorit einer Zeugin, die viele Stunden des Tages mit ihm zusammen war. J.M. bewältigte die Situation, indem er möglichst viel von der Normalität seines in Wien praktizierten Alltags aufrechtzuerhalten versuchte. Die erwähnten schriftstellerischen Arbeiten bezogen sich vermutlich auf erste Anfänge der „Kelter Gottes“.

Erna Lippert berichtet über diese Zeit in ihrem Tagebuch minutiös (IX, S. 43 – 91, samt Nachtrag nach S. 86). Sie blieb nicht nur bis in den Oktober in der Schweiz und erledigte Sekretariatsarbeiten für J.M., sondern sie unterbrach ihren Aufenthalt und brachte Messner auch aus Österreich – unter nicht geringen Gefahren! – persönliche Dinge in seinen Fluchtort (Glarus) nach: „10 Goldstücke, seine verbotenen Bücher, Mantel, Hut und Zingulum“; vgl. S. 46).

14.08. J.M. im Pfarrhaus Buchs (Besuch von Bischof Tschann, auf dem Foto Pfarrer Weder, J.M. und der Sekretär des Bischofs).



15.08. Predigt von J.M. (Skizze des Textes in Gabelsbergerschrift im Tagebuch IX, S.48).

„Weil Sie soviel schlächt aussähe“. Bei einem dieser Gottesdienste (15. Aug. „Maria Himmelfahrt“) muss sich wohl die folgende Geschichte zugetragen haben, die J.M. mir schmunzelnd mit Selbstironie erzählte. Nachdem er beim Gottesdienst wie üblich auch gepredigt hatte, kam nach Ende der Messe eine Bäuerin in die Sakristei und brachte ihm sechs Eier. Freudig bedankte sich J.M. für diese Gabe und schrieb sie heimlich der Tatsache zu, dass er wohl besonders gelungen gepredigt habe. Aber die Bäuerin nahm ihm diese Illusion, indem sie sagte: „Weil Sie soviel schlächt aussähe!“ Aus den Tagebuchnotizen von Erna Lippert wird deutlich, wie sehr Messner aufgrund der mit dem dramatischen Verlust seiner österreichischen Existenz und dem seelischen Leid der Flucht und Emigration physisch angeschlagen war. Es wird von Schwächeanfällen und einem Krankenhausaufenthalt berichtet. Nur der großen Willenskraft, gestützt durch sein Gottesvertrauen, ist es zuzuschreiben, dass J.M. seine Schweizer Zeit mit einer den Beteiligten unvergesslichen Haltung bewältigte. Ihm wurde auch viel Mitgefühl entgegengebracht. Die Flugreise nach England konnte er nur antreten, weil Schweizer Freunde das Geld dafür gesammelt hatten. -

16.08. J.M. liest laut Tagebuch Lippert die Messe, wandert dann nach Schaan, sucht dort einen Apotheker auf.

17.08. nach Schreibarbeit mit Lippert, Fahrt nach Glarus (entlang dem Walensee).

19.08. in Ennenda, Wanderung nach Schwanden und Sool (Bergdorf, sehr heiß; steil bergauf).



20.08. Bergli, Ziegelbrücke; Herr Meyer hatte Schreibmaschine besorgt; Lippert: „Briefe in alle Welt“. Vom „Bankerl“ aus steiler Weg bergan; „dem Prof. wurde plötzlich schlecht“ (vgl. IX, S. 55; 58).

21.08. Sonntag, Messner hielt Hochamt.

22.08. Wanderung auf die „Matten“.

23.08. bei Regen „Hüttenkopf“; „lernten (beim Gehen) Englisch“ (IX, 61).⁶

24.08. Sommertag, Aufstieg zur „Brandalpe“, mit Herrn Meyer.

Folgende Tage: Arbeit; Wanderungen; Herr Meyer, Sorge um die Tyrolia.

Anfang September. Wanderung auf den „Schild“(Foto im Tagebuch): „der Herr Prof. konnte sich nicht losreißen vom Blick auf den „Hinteren Garnisch“ (IX, 72).

03.09. Glarus, Ennenda, Alltag (IX, 74/75)

Wallfahrt nach Einsiedeln; Buch: Ingrim: „Der Griff nach Österreich“.

09.09. Arbeit, kleine Verstimmung wegen der Zeiteinteilung. J.M. fügt der Nachricht, dass er noch den ganzen Samstag für sie (Lippert) frei habe, den Satz an „Mir scheint, Sie sind nicht sonderlich erfreut darüber“ (IX, S. 82).

10.09. J.M. „kommt mit starken Krämpfen aus der Kirche zurück“, Zustand verschlechtert sich. M. muss ins „Marienheim“ gebracht werden (von Herrn Meyer).

11.09. Kapuzinerpater bringt M. die Kommunion

Montag, 19. September. Abschied von Erna Lippert, die im Tagebuch darüber berichtet hatte, dass sie am Sonntag, den 11. September Messner „bei Fieber verlassen“ hätte (IX, S.83). Am Freitag, 16. September, trägt sie ein, dass sie aus Wien die Nachricht erhalten hätte, dass sie bleiben dürfe“ bis „Herr Professor wieder gesundet ist“ (IX, S. 85) bzw. am Samstag, 17. September, dass J.M. wieder das erste Mal die Messe gelesen hätte (ebenda).

Abschied von der Schweiz

„Die Stunde des Abschieds war gekommen. Vormittag war ich noch in Ennenda, am frühen Nachmittag traf ich mich zum letzten Mal

mit Herrn Prof. auf dem Sträßchen zur schönen Aussicht. Wir hatten nicht viel Zeit und das war gut für mich, denn ich konnte meine Bewegung nicht verbergen. Ins Kloster zurückgekehrt, gab mir Herr Prof. zum letzten Mal den Segen und ließ lange seine Hände auf meinen Händen ruhen, als wollte er mich gleichsam schützen gegen alle mir drohenden Gefahren“ (IX, 86).

11.09. J.M. begleitet um ½ 5h mit Schwester Engelberta vom „Marienheim“ E.Lippert zum Bahnhof in Glarus.

12. Oktober 1938: Flug nach England (Erna Lippert, inzwischen wieder in Wien, wurde wegen der Gefährdung nicht erlaubt, ihn nochmals vor dem Abflug in der Schweiz zu besuchen (vgl. IX).

21.09. Lippert in Schwaz: „Abends war Verdunkelung“.

Nachtrag:

Im Juli 1939 konnte Johannes Messner vor Kriegsausbruch noch einmal kurz in die Schweiz reisen, um in der Nähe Österreichs Urlaub zu machen und Freunde zu treffen. Am 21. Juli besuchten Carl Lampert, Provikar der Apostolischen Administration von Innsbruck-Feldkirch (er wurde am 13. November 1944 von den Nazis in Halle an der Saale hingerichtet und ist inzwischen als Märtyrer seliggesprochen worden) und Msgr. Michael Weisskopf Johannes Messner in Linthal (Schweiz). Er las ihnen aus dem Manuskript von „In der Kelter Gottes“ vor.



Vielleicht hat er aus dem ersten Teil des Buches vorgetragen:

6 J.M. griff damit auf Erfahrungen in seiner Studienzeit in Brixen zurück, wo er mit seinen Kameraden auf Wanderungen die alten Sprachen repetiert hatte.

„So alt, wie das Thema ist, ist auch das ‚Warum‘ des Menschen, wenn das Leid über ihn kommt. Wäre nicht dieses Warum, die Menschen würden vielleicht ohne Dichtung, ohne Kunst, ohne Metaphysik und ohne alles sein, was Ausdruck ihrer tieferen Sehnsucht ist. Sie wären auch ohne Religion. Denn sie würden sich selbst zu sehr Gott gleich dünken, wenn nicht dieses Warum ihnen den Glauben nähme, dass diese Welt schon das Ende sei“ (In der Kelter Gottes, Innsbruck-Wien: Tyrolia 1948, S.7).

Johannes Messner setzt sich in einer Situation tiefsten eigenen Leids, in der er Heimat, Beruf und Wirkungskreis verloren hat und gesundheitlich angeschlagen ist, mit der Frage nach dem christlichen Sinn des Leidens auseinander. Er gibt darauf, in einem Text, der nach dem Urteil mancher in unverlierbarer Sprache geschrieben ist, eine Antwort, die nach seinen eigenen Worten „frohmachen“ soll:

„Denn“, so Messner, „der durchgehende Kontrapunkt; vom Hauptthema gefordert und dieses oft genug übertönend, ... das Thema der ewigen Liebe“.

Im Gedanken der Annahme des Leidens als Herausforderung der Liebe zu Gott hat er für sich und andere die befreiende Antwort auf die auch ihn bewegenden letzten Glaubens- und Sinnfragen gefunden. Noch wusste Messner nicht, dass er sein religiöses Betrachtungsbuch 1941 in England vollenden und 1943 in englischer Sprache als „Man’s Suffering and God’s Love“ (Menschliches Leid und Gottes Liebe) erscheinen lassen konnte (in England ist auch eine Ausgabe in Blindenschrift erschienen). 1948 ist es unter dem ursprünglichen Titel „In der Kelter Gottes“ (Tyrolia) auch im deutschen Sprachraum bekannt geworden, 1960 erschien eine erweiterte Neuauflage als „Wagnis des Christen“).

Die vorübergehende Rückkehr bot Messner



auch Gelegenheit, seine Mutter, die, begleitet von Josef Lechner, dem väterlichen Freund in die Schweiz gekommen war, kurz wiederzusehen. Er konnte damals nicht ahnen, dass der Abschied von seiner verehrten Mutter am Bahnhof in Buchs im Juli 1939 ein Abschied für immer sein sollte.

Johannes Messner kehrte in seine zweite englische Heimat zurück, nicht wissend, dass das Jahr 1939 noch schwerste Prüfungen für ihn bereithalten sollte. In der ersten Zeit seines englischen Exils (1938-1949) hatte er eine schwere Gesundheits- und Schaffenskrise zu meistern. Nach Ausbruch des Krieges im September 1939 wurde Messners Aufenthalt im Oratory jäh unterbrochen. Alle deutschsprachigen Ausländer wurden interniert, und Johannes Messner musste sechs Wochen unter den erbärmlichsten Verhältnissen in einem Internierungslager auf einer Insel im Ärmelkanal zubringen. Durch die Intervention von kirchlichen Freunden konnte er schließlich, angesichts seiner wenig kräftigen Konstitution in einem gesundheitlich völlig zerrütteten Zustand, ins Oratory zurückkehren. Er war allerdings, wie alle Ausländer, in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt und durfte Birmingham und seinen engeren Umkreis nicht verlassen.

Das Oratory in Birmingham wurde jedoch der Ort, an dem er – auch dabei bildeten sein Priestertum und seine seelsorgliche Tätigkeit die Herzmitte seiner Existenz - in ungeheurer zehnjähriger, weitgehend einsamer Arbeit, sein epochemachendes wissenschaftliches Hauptwerk, „Das Naturrecht“, das seinen internationalen Ruf begründete, vollenden konnte.

Während Messner in seinem Exil im Oratorium in Birmingham mitten in der Arbeit an seinem englischsprachigen „Opus magnum“ war, dem tausendseitigen „Naturrecht“, starb 80jährig 1944 seine Mutter. Das Telegramm mit der Todesnachricht erhielt er knapp bevor er in der Osternacht 1944 in der Kirche der Oratorianer in Birmingham das „Exultes“, das Osterlob, zu singen hatte.

Seine in allen Fährnissen aufrechterhaltene Glaubensstärke war die Grundlage der einzigartigen persönlichen Leistung, mit der Johannes Messner nicht nur den 1938 erfahrenen Terror des Nationalsozialismus überwunden, sondern ihm ein wissenschaftliches Hohelied der Menschen-

würde und Menschenrechte entgegengesetzt hat. Gottes- und Menschenliebe prägten auch Auftreten und Erscheinungsbild des gelehrten Priesters, der seine Einsamkeit nur mit wenigen englischen Freunden teilen konnte. Diese waren von seiner Person sehr angetan. „He was a holy man“, sagte

mir noch in den 1970er Jahren in hohem Alter Frances Doherty, die Frau des Gymnasiallehrers John Doherty, der J.M dazu verholten hat, dass sein Hauptwerk 1948 zuerst in englischer Sprache erscheinen konnte.

Rudolf Messner

BERICHTE

Folgendes Impulsreferat wurde in der Gesprächsrunde „Religion und Politik“ im Festsaal der Döblinger Bezirksvertretung (19. Bezirk, Wien) von Hochschulprof. Dr. Thomas Heinrich Stark gehalten. Moderator war Prof. Günter Danbel. Es waren über 100 Teilnehmer dort.

CHRISTENTUM UND POLITIK

Dass es im gesamten Verlauf der Menschheitsgeschichte immer einen Zusammenhang zwischen Religion und Politik gegeben hat, ist eine Tatsache, die sich nur schwer bestreiten lässt, zumal dieser Zusammenhang von Historikern und Soziologen immer wieder beschrieben und analysiert worden ist. Der Grund für den Zusammenhang zwischen Religion und Politik ist sehr einfach: Politische Entscheidungen werden stets auf der Grundlage weltanschaulicher Überzeugungen getroffen. Und die Religionen sind eine der wichtigsten Quellen solcher weltanschaulichen Überzeugungen.

Daher bildet auch der Säkularismus eine Form der Verhältnisbestimmung von Politik und Religion. Der Säkularismus entspringt einer Weltanschauung, die die Religion entweder gänzlich ablehnt, oder sie zumindest für reine Privatsache hält und ihr somit abspricht, von öffentlicher Bedeutung zu sein. Weil sie aber von lediglich privater, nicht aber von öffentlicher Bedeutung ist, soll der Religion – so sagen manche – jeglicher Einfluss auf die Gestaltung des öffentlichen Gemeinwesens vorenthalten werden.

Diese säkularistische Sichtweise ist jedoch menschheitsgeschichtlich vergleichsweise jung. Und für die meiste der Zeit der vor und liegenden anderthalb Jahrtausende der abendländischen Geschichte hat das Christentum dem öffentlichen Gemeinwesen seine weltanschauliche Grundlage geliefert. Ich möchte daher unser

Generalthema auf das Verhältnis von Christentum und Politik zuspitzen.

Wodurch also ist das Verhältnis zwischen Christentum und Politik bestimmt? Ich denke, es ist zuvörderst dadurch bestimmt, dass das Christentum eine Religion der Vernunft ist. Diese These mag manchen überraschen, weshalb sie der Erläuterung bedarf. Ich beginne mit der Definition des Begriffs der Vernunft, den ich hier zugrunde lege.

An dem, was wir üblicherweise Vernunft nennen, sind zwei Aspekte zu unterscheiden: Zum einen bezeichnet Vernunft die Fähigkeit des Menschen, seine Vorstellungen und Gedanken logisch zu ordnen und so sein Bewusstsein rational zu strukturieren. Zum zweiten ist die Reichweite der Vernunft aber nicht auf die Immanenz des Bewusstseins beschränkt, sondern vielmehr deutete bereits der Terminus „Vernunft“ darauf hin, dass die Vernunft etwas *ver*-nimmt. Was aber *ver*-nimmt die Vernunft? Sie vernimmt das, was *wirklich* IST, und sie vernimmt daher, was **WIRKLICH** ist. Der Gebrauch der Vernunft versetzt uns dazu in die Lage, die objektive, d.h. tatsächlich gegebene Wirklichkeit von bloßem Schein zu unterscheiden.

Auf diese Unterscheidung gründet sich das gesamte Geschäft der Philosophie. Die methodische Grundlage für die philosophische Unterscheidung von Schein und Wirklichkeit bildet die epistemologische Unterscheidung zwischen bloßen Meinungen und echtem Wissen. Bei die-

ser Unterscheidung setzt die Philosophie lediglich zweierlei voraus: Die jedermann zugängliche Erfahrung und die natürliche Vernunft.

Wissen entsteht durch die rationale Erfassung, Analyse und Beurteilung dessen, was in der Erfahrung gegeben ist. Wissen ist also auch eine Meinung und zwar eine *rational ausweisbare* und *begründete* Meinung, die daher universale Geltung beanspruchen kann. Autorität und Tradition können daher aus philosophischer Sicht nur dann Geltung beanspruchen, wenn sie sich rationale ausweisen können.

Mit der Philosophie entsteht ein völlig neuer Typus der Suche nach Weisheit. Nach Weisheit haben Menschen immer und überall gesucht, in allen Kulturen und zu allen Zeiten. Das Neue an der *philosophischen* Weisheitssuche ist die Verbindung von Weisheitssuche und Wissenschaftlichkeit, im Sinne eines allein auf Vernunft und Erfahrung gegründeten Wissensgewinns. Bei ihrer Suche nach Weisheit stützt sich die Philosophie allein auf diese so verstandene Wissenschaftlichkeit und nicht etwa auf Mythos, Mystagogie oder Ekstase.

Die Voraussetzung für die philosophische Wirklichkeitsdeutung ist das Vertrauen in die Vernunft und somit ein entschiedener Erkenntnisoptimismus. Dieser Erkenntnisoptimismus gründet sich auf die Überzeugung, dass der menschliche Geist und die objektive Wirklichkeit kompatibel sind und sich daher im Erkenntnisprozess synchronisieren lassen. Und zwar in der Weise, dass die Verknüpfung von Vernunft und Erfahrung eine adäquate Repräsentation der objektiven Wirklichkeit im Bewusstsein des Menschen ermöglicht. Diese Adäquation von Bewusstsein und Wirklichkeit nennt man *Wahrheit*. Die Möglichkeit einer derartigen Adäquation von Bewusstsein und Wirklichkeit setzt allerdings voraus, dass die Wirklichkeit an sich <bereits> vernunftförmig und daher intelligibel ist. Diese Voraussetzung bildet die notwendige Bedingung der Möglichkeit von Wissenschaft, auf die die Philosophie ihre Suche nach Weisheit gründet.

Das Problem mit dem hier beschriebenen Vernunftoptimismus besteht darin, dass er eine Glaubenssache ist. Er verlangt eine Art philosophischen Glauben. Wer das Vertrauen in die Vernunft verliert, dem kann man es durch philosophische Argumente kaum andemonstrieren,

weil philosophische Argumente das Vertrauen in die Vernunft immer schon voraussetzen.

Und so konnte es dazu kommen, dass im Verlauf der fünfhundert Jahre, die auf die Entstehung der Philosophie in Griechenland folgten, der griechische Erkenntnisoptimismus allmählich immer mehr verloren ging und mit ihm die Wissenschaftlichkeit der Philosophie. Die an den großen metaphysischen Fragen verzweifelnde Philosophie verkam entweder zu einer reinen Morallehre – wie in der Stoa – oder zu einem System praktischer Lebenshilfe – wie etwa im Epikureismus.

Die geistige Situation der hellenistischen Kultur des Mittelmeerraumes war zu Beginn des ersten Jahrhunderts gekennzeichnet durch Skeptizismus und ein daraus resultierendes Misstrauen bezüglich der Leistungsfähigkeit der Vernunft, sowie durch eine weitgehend pessimistische Sichtweise der Welt und des menschlichen Lebens. Diese geistige Situation hatte eine sich immer weiter steigernde, geradezu fiebrige Heilserwartung zu Folge und damit einhergehend eine Blüte von Mystizismus, Magie, Wahrsagerei, Aberglaube und vielfältigen esoterischen Mysterienreligionen vor allem orientalischer Provenienz.

In dieser aufgeheizten religiösen Atmosphäre betrat nun das Christentum die Bühne der Weltgeschichte. Das Christentum vermochte die Heilssehnsucht der Menschen zu erfüllen. Gleichwohl verstand es sich aber nicht als ein weiteres Angebot auf dem pluralistischen Markt der Religionen. Bei Ihrer Missionstätigkeit vermieden die Christen weitgehend die gängige religiöse Terminologie ihrer Zeit und bedienten sich stattdessen eher politischer und philosophischer Termini. (Ekklesia z.B. ist ein ursprünglich politischer Begriff.) Überhaupt trat das Christentum nicht bloß als Religion auf, sondern zugleich als die wahre Philosophie. Theologie beanspruchte von allem Anfang an Wahrheit im philosophischen und mithin wissenschaftlichen Sinne. Die bald einsetzenden Christenverfolgungen hatten ihren Grund in der Weigerung der Christen, die Sakralisierung der politischen Macht im Kaiserkult mit zu vollziehen und ihre Religion als einen Heilsweg unter vielen anderen zu betrachten. Diese, im Beharren auf einer einzigen Wahrheit zum Ausdruck kommende „Intoleranz“ konnte das

religiös tolerante und pluralistische Römische Reich nicht hinnehmen.

Gleichwohl war es die auf philosophische Wahrheit insistierende christliche Theologie, die der seit Jahrhunderten im Niedergang befindlichen philosophischen Rationalität zu einer neuen ungeahnten Blüte verhalf. Der Erkenntnisoptimismus – als Voraussetzung jeglicher wissenschaftlichen Rationalität – ist nämlich nur auf der Basis bestimmter metaphysischer Voraussetzungen plausibel und dauerhaft aufrecht zu erhalten. Und diese metaphysischen Voraussetzungen lieferte das Christentum mit seiner Schöpfungstheologie. Grund und Ursprung der Welt ist der göttliche Logos. Der griechische Begriff Logos bedeutet aber nicht bloß Wort, sondern vor allem auch Sinn und Vernunft. Daher sind Gestalt und Ordnung der aus dem göttlichen Logos hervorgegangenen Welt vernünftig, d.h. prinzipiell erkennbar und verstehbar. Und der menschliche Geist ist deshalb dazu in der Lage, Gestalt und Ordnung der Welt und der Dinge in der Welt zu erkennen und zu verstehen, weil der Mensch nicht nur Geschöpf und daher Teil der Welt ist, sondern weil er als Abbild Gottes geschaffen wurde, und weil daher sein Geist an jenem göttlichen Logos Anteil hat, aus dem alles hervorgegangen ist und der allem seine Ordnung verleiht.

Wenn der Mensch aber aufgrund seines am Logos partizipierenden Geistes dazu in der Lage ist, das Wesen und die Ordnung der Dinge zu erkennen, wenn er also erkennen kann, was *wirklich IST* und was daher **WIRKLICH** ist, so kann er aus dem, was ist, auch ableiten, was sein *soll*. Wenn aber jemand – etwa unter Berufung auf David Hume – auf der These beharrt, dass aus dem Sein kein Sollen folgt, so antworte ich ihm mit der Frage: Wenn nicht aus dem *Sein* das Sollen folgt, woraus denn bitte *dann*?

Was man mit einem Auto tun kann und tun soll, und was man damit keinesfalls tun kann und tun soll, ergibt sich aus dem Sein und Wesen des Autos und dem Sein und Wesen des Fahrers, sowie aus dem Sein und Wesen all derjenigen, die von einer Autofahrt betroffen werden könnten. Aus dem, was die Dinge ihrem Wesen nach sind, folgt, wie man mit ihnen zu verfahren hat.

Wir können das Wesen der Dinge aber nicht frei erfinden. Wir finden es vielmehr vor, indem

die Vernunft das Vorgefundene vernimmt, d.h. indem sie es erfasst und versteht. Und aus der Perspektive der Sittlichkeit ergeben sich aus dem Verstehen der Dinge die Normen für den Umgang mit den Dingen. Denn die Gerechtigkeit fordert, jedem das je Seinige zukommen zu lassen, d.h. mit allem so umzugehen, wie es seinem Wesen gemäß ist und alles zu unterlassen, was seinem Wesen widerspricht.

Was wir hier vor uns haben ist die Grundlage des Naturrechts, das bereits in der klassischen Kultur Griechenlands grundgelegt wurde, das aber erst in der christlichen Kultur zu seiner vollen Entfaltung gelangt ist. Dieses Naturrecht liefert nicht nur die Normen für das Handeln der Individuen, sondern ebenso die Normen für die Gestaltung des öffentlichen des Gemeinwesens und die Ausübung der öffentlichen Gewalt.

Nun könnte man fragen, wozu es bei all dem noch des christlichen Glaubens bedarf, wenn das Naturrecht doch bereits der natürlichen Vernunft zugänglich ist. Nun, des christlichen Glaubens bedarf es deshalb, weil offenbar ein enger Zusammenhang zwischen christlichem Glaube und Vernunft besteht. Ein Blick in die Geistesgeschichte zeigt, dass der Verlust des Glaubens an einen Gott, der als Logos Grund und Sinn aller Dinge ist, in aller Regel einen Verlust des Vertrauens in die Vernunft zur Folge hat. Denn das Vertrauen in die Vernunft gründet sich auf den Glauben, dass die Wirklichkeit eine vernünftige Ordnung aufweist. Woher aber soll diese vernünftige Ordnung kommen, wenn nicht von Gott, der sich als Logos geoffenbart hat? Daher verliert, wer den Glauben verliert, in der Regel als nächstes den Verstand.

Darüber hinaus hat der Einfluss des Christentums die Sphäre des Politischen grundlegend verwandelt und humanisiert, indem es die Würde des Menschen und zwar jedes Einzelnen als imago Dei in nie zuvor dagewesener Weise herausgestellt hat und dadurch das Gemeinwohl als unüberbietbar höchstes Ziel alles Politischen proklamiert hat.

Darüber hinaus hat das Christentum das Elitenethos in unserer Kultur dahingehend modifiziert, dass Herrschaft in der christlichen Kultur nur legitim ist als eine Form des Dienstes, der mit der Bereitschaft verbunden sein muss, persönliche Opfer auf sich zu nehmen. „Wer unter

euch der Erste ein will, soll der Diener aller sein.“ Unter dieser Rücksicht kann der selige Kaiser Karl als mustergültige Verkörperung des abendländischen Elitenethos angesehen werden.

Und zum Schluss darf auch eines nicht unerwähnt bleiben: Wer wahrhaft Christ ist, d.h. wer das Christentum nicht bloß als ein sinnstiftendes Narrativ betrachtet, sondern als eine eminente Realität, der wird nicht anders können, als schlechterdings alles und mithin auch die Sphäre des Poli-

tischen, Christus, seinem König, unterzuordnen. Bezeichnenderweise wurde die Lehre vom sozialen Königtum Jesu Christi 1925, also mitten in der Moderne, von Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Quas primas“ erneut eingeschärft. Daher muss der Leitspruch jedes christlichen Politikers lauten:

Viva Christo Rei!

(portug.: Es lebe Christus, der König!)

Thomas Heinrich Stark

Interreligiöse Konferenz

HEUTE GERECHT LEBEN

Impulse zu Ordnungskonzeptionen aus katholischer, orthodoxer und schiitischer Tradition



Seit jeher geben Religionen den Menschen Antworten auf die essentiellen Lebensfragen, auch bezüglich des Zusammenlebens. Diesen immer hoch aktuellen Antworten der verschiedenen Weltreligionen liegen historisch ausdifferenzierte philosophisch-theologische Konzepte zugrunde. Bestehen bei allen Unterschieden auch Gemeinsamkeiten, die es zu erkennen und für die Gegenwart fruchtbar zu machen gilt? Johannes Messner meinte, dass der Lehre vom Naturrecht und Naturgesetz im interreligiösen Gespräch größere Bedeutung denn je zukommen wird.

Der Frage nach der Bedeutung des Naturrechts und der Religion überhaupt ging die Messner-Gesellschaft in einer in Kooperation

mit dem Institut für Religion und Frieden (unter der Leitung von MilSuperior MMag. Gugurel) veranstalteten Konferenz vom 19. bis 22. September 2016 nach. Der Titel der Konferenz lautete: „Heute gerecht leben“ und war ein Dialog zwischen katholischen, orthodoxen und schiitischen Gelehrten, indem insbesondere die Voraussetzungen für eine vernünftige Koexistenz und somit den Perspektiven für eine Kooperation in der heutigen Welt erörtert wurden. Die konkreten Themen der Konferenz waren Anthropologie, philosophische Traditionen, Religionsgeschichte, Ordnungskonzeptionen mit besonderer Bezugnahme auf das Verhältnis von Religion und Staat, der interreligiöse Dialog und eben die Frage nach einer Koexistenz und einer Kooperation der Religionen. Teilnehmer der Konferenz waren Professoren aus Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und dem Iran, sowie Mitglieder der Messner-Gesellschaft.

Das Leitmotiv der Konferenz war die von Hans Küng formulierte Überzeugung: „Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen. Kein Frieden unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen. Kein Dialog zwischen den Religionen ohne Grundlagenforschung in den Religionen.“ Die Religionen sind eine „Schule der göttlichen Gnade“, und im Zeichen der Suche nach gemeinsamen

Wurzeln und einer gemeinsamen Wahrheit fand diese Konferenz und das anschließende Kulturprogramm - getragen von einem Geist der Offenheit, Wertschätzung und Freundschaft - statt, die einen intensiven, spannenden und fruchtbaren akademischen Diskurs ermöglichten. Teil des Programms waren auch Besuche bei Frau Dekanin Prof. Müller von der Theologischen Fakultät und dem islamischen Religionspädagogen Prof. Aslan von der Universität Wien sowie der Klöster Heiligenkreuz und Melk.

Im ersten Teil der Konferenz wurden die philosophischen und theologischen Grundlagen von Christentum und Islam erörtert. Es stellte sich heraus, dass der schiitische Islam über eine starke neoplatonische Tradition verfügt, betont er doch die Prinzipien Rationalität, Spiritualität und Gerechtigkeit. In einem gemeinsamen philosophischen Traditionsverständnis ist die Vernunft mit dem Ordnungsdenken verknüpft. Der Logos ist eben ein kosmischer Begriff. Es gibt eine Verbindung zwischen der Vernunft Gottes, der objektiven Vernünftigkeit der Welt, die wir „Natur“ nennen, und der endlichen Vernunft der Menschen. Dieses Konzept ist theonomisch und bis heute der Verdrängung durch ein autonomes Menschenbild ausgesetzt.

Das gemeinsame Verständnis der Unvollkommenheit des Menschen (mit dem Unterschied der christlichen Erbsündenlehre) bei seinem gleichzeitigen Streben nach Vollkommenheit wurde anfangs der Konferenz angesprochen. Der Mensch ist nicht bloßes Faktum, sondern ein Wesen, das seine Menschennatur entfaltet. Ein naturalistisches und voluntaristisches Menschenbild schaden dem Menschen und führen unweigerlich zu Chaos und Anarchie. Es gibt immer einen Maßstab für das menschliche Handeln „jenseits“ eines Konventionalismus. Die Grundlagen für den Begriff der Menschenwürde, sowie die unterschiedlichen religiösen und modernen Verständnisse von Freiheit wurden ferner thematisiert. Dabei betonten die iranischen Gäste, dass das Gewissen („innerer Prophet“) im Einklang mit der Offenbarung (der „äußeren Propheten“) stehen sollte.

Anknüpfend an diese Überlegungen zu den Grundsätzen wurde die Frage nach der Ordnung des Zusammenlebens gestellt. Kann es eine gesellschaftliche Ordnung ohne Gott geben?

Ist es nicht vielleicht doch gerade die Religion, die die Würde des Menschen schützt – trotz ihrer Missbräuche und Pathologien, die angesprochen wurden (z. B. Gewaltbereitschaft im Islam)? Wie sieht dabei das Verhältnis von Religion und Staat aus bzw. sollte es aussehen? Der Islam kennt die Einheit der politischen und religiösen Sphären, das (katholische und orthodoxe) Christentum die Unterscheidung, aber nicht die Trennung im Sinne des säkularen bzw. laizistischen Staates. Staat und Kirche sind analog mit dem Körper und der Seele des Menschen zu sehen. In Deutschland und Österreich hat sich ein eigenes Modell entwickelt, dass die Freiheit des Einzelnen achtet und sichern will sowie gleichzeitig den Religionen einen geschützten Status in Staat und Gesellschaft garantiert. Das Bonner Grundgesetz beginnt (im Unterschied zur österreichischen Bundesverfassung) etwa mit einer Verantwortungsklausel vor Gott.

In politikwissenschaftlichen Schlussbetrachtungen wurde festgehalten, dass unsere heutige Welt zunehmend multipolar ist und in dieser realpolitisch eine Ordnung der Welt möglich ist. Dabei sind diverse Universalismen und ihr „Export“, hinter dem sich meist Machtinteressen verbergen, als Gefahr für den Weltfrieden zu sehen. Die Religionen mit ihren Offenbarungen, aber auch ihrer Rationalität, können einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Probleme der Menschheit liefern, so der Grundkonsens der Konferenz. Dabei kann der Andere ein Zeichen Gottes für uns sein, so der orthodoxe Referent. Sind wir fähig von anderen zu lernen, was wir vielleicht schon vergessen haben?

Das Institut für Religion und Frieden wird einen Sammelband der Konferenz im nächsten Jahr herausgeben. Es wurde ein eigenes Dialog-Forum, den ViCo-Kreis, der Vienna-Qom Circle for Catholic-Shi'a Dialogue on Religion, Philosophy and Political Theory, gegründet. Und im Hinblick auf die Fortsetzung der bisherigen Tagungen wurde eine dritte Konferenz anberaumt, die voraussichtlich wieder in Qom (Iran) stattfinden wird. An unserem Dialog-Forum sind Sie selbstverständlich herzlich eingeladen teilzunehmen: <https://viqocircle.org/>. Die Dialoge werden ihre Fortsetzung finden – so Gott will, Inshallah.

Christian Machek

DAS NATURRECHT IN ZEITEN DES ETHISCHEN PLURALISMUS

Zu der Tagung „Naturrecht und/oder Pluralismus“ der
Joseph-Höffner-Gesellschaft in Königswinter (19./20. Mai 2016)

In seinem berühmten Gespräch mit dem Philosophen **Jürgen Habermas** im Januar 2004 kam **Joseph Kardinal Ratzinger** auf das Naturrechtsdenken als mögliche vernünftige Vermittlungsinstanz zum säkularen Rechtsverständnis einer pluralistischen Gesellschaft zu sprechen, bemerkt aber sogleich, dass dieses Instrument „leider stumpf geworden“ sei: „Die Idee des Naturrechts setzte einen Begriff von Natur voraus, in dem Natur und Vernunft ineinander greifen, die Natur selbst vernünftig ist. Diese Sicht von Natur ist mit dem Sieg der Evolutionstheorie zu Bruche gegangen.“ Dennoch trug der damalige Präfekt der Glaubenskongregation kurz vor seiner Wahl zum Papst in einem Brief einigen theologischen Fakultäten den Wunsch vor, „in der gegenwärtigen Stunde der Geschichte einen gemeinsamen Nenner ethischer Prinzipien zu finden, die von allen angenommen werden, in der Natur des Menschen und der Gesellschaft verankert sind und wesentliche Kriterien bieten, um in Grundfragen bezüglich der Rechte und Pflichten des Menschen Gesetze erlassen zu können“. Das Anliegen ist also nicht rein theoretisch, sondern hat einen eminent praktischen Bezug. In seiner bedeutenden Rede vor dem Deutschen Bundestag im September 2011 verteidigte **Papst Benedikt XVI.** mit Bezug auf **Wolfgang Waldstein** und den Widerstand gegen das Nazi-Regime das Naturrechtsdenken ausdrücklich gegen den wertneutralen Rechtspositivismus.

Auf Initiative der Joseph-Höffner-Gesellschaft, die bei der Gelegenheit auch den Joseph-Höffner-Preis an den katholischen Sozialethiker **Wolfgang Ockenfels** verlieh (siehe dazu den Artikel von Stefan Rehder, DT vom 24. Mai), trafen sich im Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter (AZK) mehrere Wissenschaftler und Referenten zu einer Fachtagung über das Verständnis und die Vermittelbarkeit des Natur-

rechts in einer Zeit des zunehmenden ethischen Pluralismus. Organisation und Moderation lag in den Händen der jungen Professoren **Elmar Nass** (Wilhelm Löhe-Hochschule, Fürth) und **Christian Müller** (Institut für Ökonomische Bildung, Universität Münster).

Den Auftakt machte der St. Pöltener Ethiker und Moraltheologe **Josef Spindelböck**, Mitglied der Wiener **Johannes-Messner-Gesellschaft**, mit aus der Sicht des christlichen Glaubens grundsätzlichen Bemerkungen zum Zusammenhang von Naturrecht, Heiliger Schrift und göttlicher Offenbarung. Thomas von Aquins Gesetzesverständnis und Messners Naturrechtslehre sind ihm Richtschnur. Gegen die Willkür der Herrschenden, auch wenn sie eine demokratische Mehrheit besitzen, sind positive Gesetze am Naturrecht und am Gewissen (syneidesis) auszurichten. Die „existenziellen Zwecke“ des Menschseins verwirklichen sich nur mit der Tugend der Klugheit und im Befolgen des Liebesgebotes. Der Vorsitzende der **Joseph-Höffner-Gesellschaft**, der Bonner Sozialethiker **Lothar Roos**, verbindet das Naturrecht mit Artikel 1 des Grundgesetzes von der unveräußerlichen Würde des Menschen. Es sei leichter zu sagen, was gegen das Naturrecht verstößt, als was ihm entspricht. Hinter ihm steht aber die ethische Weisheit der Menschheit (von **C. S. Lewis** das „Tao“ genannt) und der Plan Gottes mit dem ihm ebenbildlichen Menschen. Der promovierte evangelisch-lutherische Pfarrer **Jürgen Henkel** (Selb) beleuchtet das Naturrecht aus der Sicht von Reformation und Orthodoxie. Er beklagt das Abdriften der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) von der Schriftgemäßheit in der Familien- und Lebensethik, insbesondere durch die liturgisch-rechtliche Anerkennung sogenannter „Homo-Ehen“ (sogar im Pfarrhaus). Lutherische Kirchen in anderen Ländern und Kontinenten schließen sich diesem Liberalismus meist nicht an. Oft wird kontroverstheologisch

die Gesetzeskritik **Luthers** entgegen der für die evangelische Kirche maßgebliche Konkordienformel von 1577 übertrieben dargestellt. Auch in der Orthodoxie wird von einem „ewigen Gesetz Gottes“ und vom Herz als Organ des Gewissens nach Röm 2, 12–16 gesprochen.

Nach den Grundfragen befasste sich ein zweiter Block der Veranstaltung mit der Wahrnehmung und vernünftigen Vermittlung von Naturrechtsgedanken außerhalb christlich-theologischer Systematik. Der Vallendarer Islam- und Religionswissenschaftler **Günter Riße**, Schüler von **Hans Waldenfels**, betont zunächst die Uneinheitlichkeit des Islam, der in den verschiedenen Ländern und Völkern jeweils sehr unterschiedliche Ausprägungen gefunden hat. Während das Christentum eine Menschwerdung/Inkarnation Gottes zum Zentrum hat, besteht der Islam auf einer Buchwerdung/Inliberation. Hauptproblem ist der Scharia-Vorbehalt, der den allgemeinen Natur- und Menschenrechten entgegensteht. Staat und Religion fallen im Islam zusammen. Die muslimischen Heirats- und Eherechte diskriminieren Frauen bis heute. Eine bloß liberale Theologie des Islam greift zu kurz, um eine Versöhnung von Tradition und Moderne zu bewirken.

Die Anschlussfähigkeit des Naturrechtsdenkens ist Thema des Münsteraner Wirtschaftswissenschaftlers **Christian Müller**. Er wählt den von **Alasdair MacIntyre** übernommenen Begriff des „Narrativ“, um an naturrechtliche Implikationen des Alltagslebens zu stoßen. Danach ist der Mensch ein soziales Wesen und ein Geschichtenerzähler, der in einem Narrativ verpflichtend mit seiner Umwelt und seinen Mitmenschen verbunden ist. Der Kommunitarist **Michael Sendel** hat Ähnliches in seinem bekannten Buch „Was man nicht für Geld kaufen kann“ umschrieben. Mitorganisator **Elmar Nass** (Fürth) fokussiert seine Überlegungen zum Naturrecht in der Sozialphilosophie auf den Inder **Amartya Sen** und die Amerikanerin **Martha Nussbaum**, die er einem neu-aristotelischem Essentialismus zuordnet. **Giuseppe Franco** (Eichstätt), Träger des Max-Weber-Preises der deutschen Wirtschaft, referierte zum Thema „Naturrecht und Erkenntnistheorie“ mit besonderer Rücksicht auf den kritischen Rationalismus **Karl Poppers**. Danach muss sich

auch das Naturrecht, wie schon **Arthur F. Utz** in einem Thomas-Kommentar bemerkte, als veränderbar, flexibel und falsifizierbar erweisen.

Den Schlussteil der Tagung bildeten praktische Überlegungen zur Anwendung des Naturrechts. **Nils Goldschmidt** von der Universität Siegen, Mitglied der Görres-Gesellschaft und Vorsitzender der „Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft“, sieht in der am Naturrecht ausgerichteten Ordnungsethik der sozialen Marktwirtschaft, wie sie etwa von **Walter Eucken** und **Alfred Müller-Armack** entworfen wurde, die Grundlage einer sozial gerechten Gesellschaft und verlässlichen Rechtstaatlichkeit. **Martin Kamp**, ehemals Hauptgeschäftsführer der CDA (Christlich-Demokratische Arbeitnehmer) und seit kurzem bei der IG-Metall in Berlin, befasste sich nicht nur mit Umverteilung, sondern betonte das Ganzheitliche einer am Christlichen und am Naturrecht orientierten Sozialpolitik. Die Prinzipien des Gemeinwohls, der Solidarität und der Subsidiarität seien dabei handlungsführend. Nicht Alimentation, sondern Hilfe zur Selbstsorge sei der rechte Umgang mit den sozial Schwächeren. Ein sogenanntes „bedingungsloses Grundeinkommen“ negiere die Eigenverantwortlichkeit. Der Trierer Kirchenrechtler **Christoph Ohly** konnte abschließend in lockerer Form klare Essentials aufweisen: Eherecht, Lebensrecht und Religionsfreiheit als naturrechtliche Vorgaben haben im katholischen Kirchenrecht, das sich auch am Offenbarungsrecht zu orientieren hat, ihren zu regelnden Ort.

Zwischen den Themenblöcken gab es intensive Diskussionen zwischen Referenten und Auditorium. Eine moderne und nicht dem „mainstream“ folgende Standortbestimmung des Naturrechtsdenkens und seiner heutigen Kommunizierbarkeit ist der von **Karsten Matthis** (CSP) und **Philipp M. Laufenberg** (BKU) professionell organisierten interdisziplinären Fachtagung sehr gut gelungen. Konsens der Teilnehmer war, dass ohne eine individuelle Tugendethik auch die soziale Erneuerung von Wirtschaft und Gesellschaft auf Dauer nicht gelingen kann.

Stefan Hartmann

Der Beitrag erschien ursprünglich in: Die Tagespost, 28. Mai 2016, und wird mit freundlicher Erlaubnis des Autors publiziert.

FORSCHUNGSBERICHT – NACHLASS JOHANNES MESSNER

Briefwechsel: Oswald von Nell-Breuning und Johannes Messner

Lecce, den 07. Oktober 2016



Sehr geehrte Damen und Herren!

Zurzeit bin ich Privatdozent an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Ich verfüge über ein erfolgreich abgeschlossenes Hochschulstudium der Philosophie (Mag.

phil.) sowie über den Doktor der Philosophie (Dr. phil.). Darüber hinaus verfüge ich sowohl über ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Theologie (Dipl.-Theol.) als auch über den Doktor der Theologie (Dr. theol.). In dieser theologischen Dissertation habe ich mich mit dem ökonomischen Denken im Spätmittelalter sowie mit der Wirtschaftsethik von Joseph Höffner auseinandergesetzt.

Im April 2016 wurde ich durch die Theologische Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt im Fachgebiet „Philosophische Grundfragen der Theologie“ habilitiert. In dieser Arbeit habe ich mich mit Wilhelm Röpke, dem in der Schweiz lebenden und lehrenden protestantischen Christen, und seinem Beitrag zur Wirtschaftsethik und christlichen Sozialethik auseinandergesetzt.

Im Rahmen meiner Forschungen über die christliche Sozialethik habe ich mich mit dem Denken von Johannes Messner sowie mit weiteren führenden Vertretern der christlichen Sozialethik im deutschen und italienischen Sprachraum befasst. In diesem Zusammenhang habe

ich durch die freundliche Genehmigung von Frau Dr. Senta Reichenpfader eine Forschung über die im Nachlass vorhandenen 83 Briefe von Nell-Breuning an Johannes Messner und über die 8 in Zweitschrift von Messner bewahrten Antwortbriefe durchgeführt.

Inzwischen habe ich die erhaltenen Briefkopien sortiert und eine Übersicht der Briefe mit den dazugehörigen wichtigen Schlüsselwörtern erstellt. Obwohl Nell-Breuning alle Originalbriefe Messners vernichtet hat, enthält der unvollständige Briefwechsel zum Teil interessante inhaltliche Auseinandersetzungen bezüglich der folgenden Themen: Enzyklika Quadragesimo anno; berufsständische Ordnung; Austausch über Tagungen und Publikationen; Gustav Gundlach; Kirche und Sozialismus; Marxismus; Naturrecht; Liberalismus; Marktwirtschaft; Heinrich Pesch und der Solidarismus; Enzyklika Mater et Magistra; Mitbestimmungsrecht und Eigentumsrecht; Sozialpolitik; Enzyklika Octogesima adveniens.

Mein Forschungsvorhaben ist, diese Briefe in meiner späteren Arbeit zu berücksichtigen und sie stellenweise zu zitieren. Da der Briefwechsel unvollständig erhalten ist, ist es schwierig eine kritische Ausgabe zu realisieren. Dennoch möchte ich gerne einen Artikel über Nell-Breuning bzw. Messners Verständnis der Beziehung zwischen Marktwirtschaft und christlicher Sozialethik verfassen: Dabei wäre es sinnvoll, die Briefe zwischen den beiden Hauptvertretern der Katholischen Soziallehre zu zitieren und zu würdigen.

Giuseppe Franco
E-Mail: giuseppe.franco@ku.de

BUCHBESPRECHUNGEN

Maria Raphaela Hölscher:
Das Naturrecht bei Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. Die Bedeutung des Naturrechts in Geschichte und Gegenwart



Heiligenkreuz:
Be&Be-Verlag
2014, 310 Seiten,
EUR 27,90

Spätestens seit der Rede von Papst Benedikt XVI. vor dem Deutschen Bundestag im September 2011 ist das Naturrecht, die „Ökologie des Menschen“ in vieler Munde. „Nimm das Recht weg – was ist dann ein Staat noch anderes als eine große Räuberbande?“, fragte der Heilige Vater und überlistete seine Kritiker. Ein solches Recht, „das den Menschen ins Herz geschrieben ist“ (Wolfgang Waldstein), war schon in der vorchristlichen Antike teilweise bekannt. Es verleiht der Gesellschaft ein wahrhaft menschliches Gesicht, wie der Heiligenkreuzer Abt Maximilian Heim betont. Es setzt Maßstäbe, die für die menschliche Vernunft einsichtig sind. Wo aber nationalsozialistische oder stalinistisch / kommunistische Totalitarismen kein Naturrecht anerkennen wollen, ist der Blutzoll dieser menschenverachtenden Unrechtssysteme eine fast logische Folge.

In ihrer Dissertation befasst sich Maria Raphaela Hölscher mit der Wirkungsgeschichte und Entwicklung des Naturrechts bei Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. Zum formalen Aufbau der Arbeit sei gesagt, dass die vorliegende Dissertation in sieben Kapitel gegliedert ist.

Im ersten Kapitel wird über den Begriff der Natur reflektiert, das zweite Kapitel befasst sich

mit den Äußerungen Ratzingers aus seiner Zeit als Theologieprofessor, Kardinal und Papst. Das dritte und vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Ausformung von Aussagen Ratzingers unter dem Blickwinkel der Philosophie und Theologie. Das fünfte Kapitel beschreibt die historische Entwicklung des Naturrechts, sowie Gegenpositionen zum Naturrecht. Das sechste Kapitel reflektiert die Bedeutung des Naturrechts als Ethik des Lebens, der Menschenrechte und der Politik. Das siebente Kapitel bietet eine Zusammenfassung der getätigten Aussagen.

Bezeichnend für den jungen Ratzinger ist, dass dieser das Naturrecht im Gespräch mit Jürgen Habermas als „stumpf gewordenes“ Instrument der katholischen Kirche benennt. Eberhard Schockenhoff räumt allerdings ein, dass es eine Entwicklung Ratzingers zum Naturrecht gäbe, in dem Ratzinger Wesenselemente des Naturrechts aufgreift und in diversen Schriften reflektiert.

Aus den Aussagen Benedikts XVI. zum Naturrecht seien zwei Schreiben besonders erwähnt. In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag (1. Jänner 2007) befasst sich Ratzinger mit der Unwandelbarkeit des Naturrechts, sowie seiner Bedeutung für die Kultur und als Grundlage des religiösen und politischen Denkens.

In der Enzyklika „Deus caritas est“ (25. Dezember 2005) unterscheidet Benedikt XVI. die kollektive Ebene des Naturrechts, bestehend in der praktischen Bedeutung für das Zusammenleben der Menschen in Religion und Kultur, sowie der Würde des Menschen von der individuellen Ebene des Naturrechts als der Grundlage für die positive Maxime des eigenen Handelns. In „Deus caritas est“ wird die Bedeutung der Offenbarung in Jesus Christus hervorgehoben: Gott ist Liebe und der Auftrag an den Menschen besteht darin diese Liebe umzusetzen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass für Benedikt XVI. das Naturrecht grundlegend in der katholischen Soziallehre verankert ist. Das Naturrecht ist des Weiteren in der Verbindung der Menschenrechte zu sehen, sowie einer Ethik des Lebens. Die Dissertation, zu deren Drucklegung der Abt von Stift Heiligenkreuz, Dr.

Maximilian Heim, das Vorwort geschrieben hat und das im Jahr 2014 im Be&Be Verlag Heiligenkreuz im Wienerwald erschienen ist, wurde an der päpstlichen Universität Regina Apostolorum angenommen. Die Arbeit beinhaltet ein reiches und fein gegliedertes Literaturverzeichnis,

sowie ein Namenverzeichnis. Die Dissertation stellt einen bedeutenden Beitrag für die sozialwissenschaftliche, philosophische, ethische und theologische Reflexion des Naturrechts dar.

Walter Kühnelt

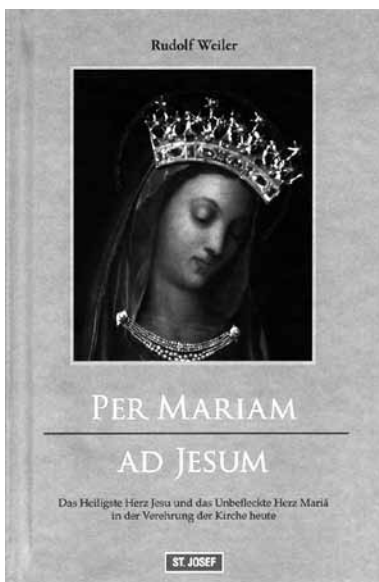


Maria Raphaela Hölscher, geboren in Osnabrück/Deutschland, war nach Abschluss ihres Studiums für Sozialarbeit und Religionspädagogik in verschiedenen sozial-caritativen Einrichtungen tätig, ebenso in der Krankenhausesorge und der Gemeindepastoral in Deutschland und Albanien.

2013 schloss sie das Promotionsstudium am Ateneo Pontificio Regina Apostolorum, Rom, mit einer Arbeit über das Naturrecht bei Benedikt XVI. ab. Die Autorin arbeitet heute als Religionslehrerin an einem Wiener Gymnasium und ist Mitglied in der „Gemeinschaft des neuen Weges vom hl. Franziskus“. Sie ist seit 2016 **Vorstandsmitglied**.

Rudolf Weiler:

Per Mariam ad Jesum! Das Heiligste Herz Jesu und das Unbefleckte Herz Mariä in der Verehrung der Kirche heute



Kleinbain, Verlag St. Josef 2016, 64 Seiten, EUR 6,90

Rudolf Weiler, Professor emeritus für das Fach Ethik und Sozialwissenschaften an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, hat in Anschluss an Professor Johannes Messners Büchlein „Das Unbefleckte Herz“ verschiedene Betrachtungen über das Heiligste Herz Jesu und das Unbefleckte Herz Mariens in der Verehrung der Kirche heute vorgelegt.

Er lädt die Leserinnen und Leser anlässlich des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit ein, die Litaneien zum Heiligsten Herzen Jesu und zum Unbefleckten Herzen Mariens zu beten und sie inhaltlich zu bedenken.

Josef Spindelböck

PREDIGTEN

125. GEBURTSTAG JOHANNES MESSNER

Predigtgedanken, 16. Februar 2016, 18.00 Uhr, St. Stephan

Als Student durfte ich Prof. Messner bei einem Besuch in seiner Wohnung kennenlernen (1978). Auch kannte ich seine Nichte Frau Klose. Messner war Professor für Ethik und Sozialwissenschaften in Wien, ist aber 1938 nach England emigriert, wo ihn der Empirismus nachhaltig beeindruckte: seine Werke „Naturrecht“ (1950) und „Kulturethik“ (1954) und „Wagnis des Christen“ (1960) zeugen davon. Er ist „Diener Gottes“, wengleich das Seligsprechungsverfahren nun ruht (was kein Einzelfall ist).



Worin liegt *heute* die Bedeutung seiner mit seinem Werk untrennbar verbundenen Persönlichkeit? Betrachten wir den Begriff „Naturrecht“: Natur die nicht im Wesen veränderbare Grundbestimmung, „potentia“, die es - Recht! - zu verwirklichen gilt: „actus“. „Beata est vita naturae suae conveniens.“ (Seneca) Das gilt in der Philosophie.

Theologisch gesprochen: Jeder Mensch hat die Möglichkeit, ein Heiliger zu werden. Von Gott ist er zu diesem Ziel berufen. Er ist dazu berechtigt und verpflichtet. Dies gilt es mit induktiv – empirischer Metho-

de wissenschaftlich darzulegen – ohne „Sozialromantik“: theologische Argumentation!

Es hängt nicht am terminus „Naturrecht“ – Missverständnisse sind zu vermeiden. Es geht um die Sache: die Welt als Schöpfung und im Besonderen der Mensch. Darauf wiesen auch die Päpste immer wieder hin, besonders der hl. Johannes Paul II. und Benedikt XVI.

Das Wort Gottes freilich – so hörten wir in der heutigen Lesung (Jes 55,11) – kehrt nicht leer zurück, sondern bewirkt, was Gott will und erreicht all das, wozu es ausgesandt ist: sei es, dass es als Gottes Wort unerkannt („anonym“, bloß philosophisch) bleibt, oder – umso mehr – als solches erkannt wird („theologisch“) von eben jenen Kindern, die – wie im heutigen Evangelium – Gott ihren Vater nennen dürfen – wie wir.



„Wie herrlich ist mein Kelch, aus dem ich trinke“ – so lautet – frei übersetzt – der Spruch auf dem Messkelch Johannes Messners. Mögen auch wir aus dem Kelch des Herren trinken und Freunde Gottes werden und bleiben.

Ernst Pucher

GEBORGEN IM HERZEN DER GOTTESMUTTER

Predigt bei der Johannes-Messner-Wallfahrt
in der Pfarrkirche Kahlenbergdorf am 10. September 2016

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Als Prof. Johannes Messner sich der Verfolgung und unmittelbar bevorstehenden Verhaftung und Internierung durch das Nazi-Regime nur noch durch die Flucht entziehen konnte, führte

ihn sein Weg über die Schweiz schließlich im Oktober 1938 nach England, wo er in dem vom seligen Kardinal John Henry Newman gegründeten Oratorium des heiligen Philipp Neri in Birmingham Zuflucht und geistliche Heimat fand.

Hier konnte er beten und studieren und neue Kräfte sammeln für künftige Aufgaben. In besonderer Weise hat ihn in diesen schwierigen Zeiten der äußeren Entbehrungen und der inneren Prüfungen die Verbundenheit mit der Gottesmutter Maria Trost und Stärkung im Glauben finden lassen. So hat er zu jener Zeit, in Anlehnung an Gedanken von John Henry Newman und Matthias Joseph Scheeben, verschiedene Betrachtungen zur Litanei zum Unbefleckten Herzen Mariens vorgelegt, die sowohl in der ursprünglichen und vollständigen Fassung als auch in einer durch Prof. Rudolf Weiler herausgegebenen Kurzform zugänglich sind und mit geistlichem Gewinn gelesen und meditiert werden können.

Dieser Gedenkgottesdienst für den Diener Gottes Johannes Messner in der Pfarrkirche Kahlenbergdorf mit anschließender Fußwallfahrt auf den Leopoldsberg findet statt zwischen zwei Marienfesten: Am 8. September haben wir Mariä Geburt gefeiert, und am 12. September ist Mariä Namen. Es ist die feste, im Glauben und in der persönlichen Lebenserfahrung gegründete Überzeugung von Johannes Messner gewesen, dass die heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria uns auf bestmögliche Weise zu ihrem Sohn Jesus Christus führen kann. „Per Mariam ad Jesum!“ – „Durch Maria zu Jesus!“

In der Verbundenheit mit der Gottesmutter Maria gilt es, sich in Liebe in ihrem Unbefleckten Herzen zu bergen. Wahre Verehrung der Gottesmutter Maria besagt nicht nur, dass wir Gebete zu ihren Ehren verrichten, sondern dass wir uns anhand der Heiligen Schrift und in Zeiten stiller Betrachtung – so auch im Meditieren der Rosenkranzgeheimnisse – die Ereignisse ihres Lebens und die darin sichtbar werdenden inneren Haltungen Marias und ihre Herzensgesinnung vergegenwärtigen und auf die uns entsprechende Weise auch nachzuahmen versuchen. Wir bitten die Gottesmutter, dass sie unser Herz nach der Art und Weise ihres Herzens formt und bildet, sodass wir dem Herzen Jesu ähnlich werden. Wenn Herzen in Liebe geeint sind, dann vollzieht sich eine solcher Formungsprozess gleichsam ganz von selbst. Wer sich in kindlicher Liebe an Maria hält und auf ihr Unbeflecktes Herz vertraut, der darf dies erfahren! Der hochgelehrte und tieffromme Professor Johannes Messner ist dafür ebenso ein

Zeuge wie unzählbar viele ganz einfache, ungelehrte Menschen, die aus einem tiefen Glauben und Vertrauen an Gott in Einheit mit Maria ihr Leben zu gestalten suchen.

Betrachten wir in geistiger Einheit mit dem Herzen Mariens die Lesung und das Evangelium des heutigen Wochentages (1 Kor 10,14–22; Lk 6,43–49)!

Die Lesung aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther ist eucharistisch geprägt. Es geht um die Teilnahme am Leib und Blut Christi: „Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi?“ (1 Kor 10,16)

So haben wir hier ein zugleich biblisches und frühchristliches Zeugnis für die Feier der heiligen Messe gemäß dem Auftrag des Herrn an die Apostel beim Letzten Abendmahl: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

In welchem Bezug dazu steht die Gottesmutter Maria? Sie war ja zugegen unter dem Kreuz Christi, als der Erlöser sein Blut für das Heil der Menschen vergossen hat. Sie hat sich die Gesinnung der Hingabe und des Opfers Jesu Christi für das Heil der Menschen in ihrem Herzen zutiefst zu eigen gemacht, sodass Maria unter dem Kreuz auf eine ganz neue Weise zur Mutter aller Erlösten geworden ist. Diese geistliche Mutterschaft wurde dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sie Jesus, ihr Sohn, nun als „Frau“ anredet und ihr den Jünger Johannes als Sohn anvertraut. Umgekehrt soll er Maria als seine geistliche Mutter ansehen und sie zu sich nehmen (vgl. Joh 19,26–27). Wir gehen nicht fehl, dass Maria in der Urkirche gleichsam das betende Herz dieser Gemeinschaft war, wie es im Bericht der Apostelgeschichte über die Zeit vor der Herabkunft des Heiligen Geistes zum Ausdruck kommt: „Sie alle verharren dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.“ (Apg 1,14)

Als dann nach dem Pfingstereignis die Apostel und die von ihnen eingesetzten Episkopen und Presbyter regelmäßig, vor allem am Tag des Herrn, also am Sonntag, die heilige Eucharistie feierten, da war Maria selbstverständlich auch dabei. Sie durfte Jesus nun in der heiligen Kommunion empfangen. Seine sichtbare Gegenwart

ist den an ihn Glaubenden ja seit seiner Himmelfahrt entzogen, und dennoch bleibt der Herr in den Sakramenten und in seinem Wort sowie durch seine Gnade gegenwärtig in der Gemeinschaft der Glaubenden, also in der Kirche. Gerade der Empfang der heiligen Eucharistie ist einheitsstiftend und baut die Kirche auf, wie der Apostel Paulus in der heutigen Lesung festhält: „Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.“ (1 Kor 10,17) Sind nicht auch wir immer wieder eingeladen, Jesus Christus, das Brot vom Himmel (vgl. Joh 6), zu empfangen und uns von seiner Kraft und Liebe innerlich berühren und formen zu lassen? Die heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria hat aus der sakramentalen Verbundenheit mit Jesus Christus, ihrem Sohn, gelebt und auf diese Weise der christlichen Gemeinschaft ein hervorragendes Beispiel gegeben.

Das Evangelium nach Lukas spricht vom Zusammenhang der Gesinnungen im Herzen mit den äußeren Taten und passt insofern besonders gut zur Messe vom Unbefleckten Herzen Mariens. So sagt Jesus: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor, weil in seinem Herzen Gutes ist; und ein böser Mensch bringt Böses hervor, weil in seinem Herzen Böses ist. Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund.“ (Lk 6,45)

Gerade die Gottesmutter Maria hat die Gesinnungen ihres an Gott glaubenden, auf

ihn hoffenden und ihn liebenden Herzens auch in den Taten und Handlungen ihres äußeren Lebens zum Ausdruck gebracht. So war sie wie ein guter Baum, der gute Früchte hervorbringt. Ihr Herz war erfüllt von der Liebe Gottes, und ihr Mund kündete das Lob des Herrn, der Großes an ihr getan hat (vgl. das Magnifikat, Lk 1,46–55). Das Leben der seligen Jungfrau Maria war ganz auf das Wort Gottes bezogen. Sie hat das Wort Jesu gehört und danach gehandelt; auf diese Weise war das Haus ihres Lebens fest auf Gott gegründet wie auf einen Felsen und konnte durch die Stürme des Lebens in allen Leiden und Prüfungen nicht erschüttert werden.

Halten auch wir uns an das Heiligste Herz Jesu und an das Unbefleckte Herz der Gottesmutter Maria! Dann werden wir sicheren Halt gewinnen in allen Anfechtungen, Nöten und Verfolgungen. Mögen die Stürme des Lebens noch so sehr toben: wir sind voll Zuversicht im Vertrauen auf den Herrn und auf die Fürbitte seiner Mutter Maria!

Das Lebensbeispiel des Dieners Gottes Johannes Messner weist uns den guten Weg der Hingabe und des Vertrauens, auf dem wir mit innerer Freude erfüllt werden und schließlich durch Gottes Gnade die ewige Seligkeit bei Gott im Himmel empfangen dürfen! Amen.

Josef Spindelböck

PREDIGT BEI DER JOHANNES MESSNER-WALLFAHRT

IM MAI 2016



Am 23. März des Jahres 2000 kam es in Jerusalem zu einem denkwürdigen und in seinen Umständen geradezu prophetischen Ereignis:

Zusammen mit zwölf Vertretern der verschiedenen katholischen Riten feierte Papst Johannes Paul

II. frühmorgens in aller Stille an einem höchst heiligen Ort die Eucharistie, nämlich im Abendmahlsaal auf dem Zionsberg in Jerusalem. Fast 450 Jahre vergangen, seitdem dort zuletzt eine Messe gefeiert wurde. Der Zionsberg war dafür eigens abgesperrt worden, niemand durfte der Feier lauschen.

An diesen geschichtsträchtigen Ort, den Abendmahlsaal, führt uns das Evangelium an diesem Siebten Sonntag der Osterzeit noch einmal zurück. Wir hören Worte aus der sogenannten Abschiedsrede Jesu, mit denen er nach

dem letzten Abendmahl um die Bewahrung der Jünger in Gemeinschaft und um Einheit betete. Dieser Abendmahlsaal ist der Überlieferung nach identisch mit jenem Ort, an den die Jünger zusammen mit Maria nach der Himmelfahrt des Herrn zurückkehrten und bis Pfingsten im Gebet verblieben. Manche Traditionen sahen in ihm auch den Ort, an dem sich die Jünger nach dem Tod Jesu zurückgezogen und aus Furcht vor den Juden verschlossen hatten. Obwohl die Schriften des Neuen Testaments keine nähere Angabe über seine genaue Lage machen, bildete sich schon bald ein bestimmter Ort in der Verehrung heraus.

In diesem besagten Raum beschwor Jesus in seiner Abschiedsrede also die Gemeinschaft der Jünger, die Einigkeit der Kirche, das Behütetsein in seinem Namen, den wir als Christen tragen! Dieser Raum und seine Geschichte machen uns freilich so auch die Diskrepanz zwischen dem „Schon“ und „Noch nicht“ deutlich: Wir sind zwar „in der Welt“, wie Jesus sagt (Joh

17,15), und damit auch Kinder in all ihrer Zerrissenheit. Dennoch tragen wir die Gemeinschaft mit und in Christus als Keim des Reiches Gottes in uns. Wo wir diese Gemeinschaft leben und uns in der Liebe Christi bewähren, laden wir die Menschen in jenen Abendmahlsaal ein – egal, wo wir uns befinden. Vor allem will uns die Eucharistie Anteil an der Gemeinschaft Christi mit dem Vater und die Gemeinschaft untereinander im Heiligen Geist schenken. Als Papst Johannes Paul II. in jenen Morgenstunden des 23. März 2000 das Brot in seine Hände nahm, sagte er: „Petrus und die Apostel sind heute in Gestalt ihrer Nachfolger in den Abendmahlsaal zurückgekehrt. Durch diese Feier der Eucharistie im Abendmahlsaal in Jerusalem sind wir mit der Kirche aller Zeiten und aller Orte vereint.“ Beten wir wie die Jünger und Maria, dass Jesus Christus uns seinen Geist sende, der uns zu dieser Einheit und Gemeinschaft führt.

Diakon Wilhelm Hold

AUS DEM LEBEN DER WALLFAHRTEN

Seit dem Bericht über unsere Wallfahrten im letzten Mitteilungsblatt ist unsere kleine Gruppe wieder jedes Monat auf den Leopoldberg gepilgert, um die Gottesmutter zu ehren und sie um ihre Fürsprache bei Gott zu bitten in den vielen Nöten unserer Zeit. Auch um die erfolgreiche Fortführung des Seligsprechungsverfahrens beteten wir.

Am **12. Dezember 2015** nahm zum ersten Mal Diakon Schiefer aus Schwechat an unserer Wallfahrt teil. Obwohl er bei der Anfahrt eine Station zu weit mit dem Autobus gefahren ist und auf den Autobus in die Gegenrichtung warten musste, gelang es doch, mit ihm pünktlich die Wallfahrt zu beginnen. Er sagte sein Kommen zu einer unserer nächsten Wallfahrten zu.

Bei der Wallfahrt am **9. Jänner 2016** war das letzte Drittel des Pilgerweges vereist. Mit Hilfe der Wanderstöcke kam die fünfköpfige Pilgergruppe gut ans Ziel. Den im Heiligen Brot gegenwärtigen

Herrn Jesus Christus trugen wir in einer vergoldeten Dose mit uns, stellten sie zwischen zwei kleine Laternen in das bewährte, große, runde Kellerfenster des Burgrondeaus, beteten und sangen die mitgebrachten Texte der Abschlussandacht beim Licht der Taschen- und Stirnlampen. Wegen des vereisten Weges fuhren wir mit dem Autobus vom Leopoldsberg nach Heiligenstadt heimwärts. Ich brachte den heiligen Leib des Herrn zurück in die Kirche ins Kahlenbergdorf.

Am **13. Februar 2016** kam Pfarrer i. R. Josef Hofer zum zweiten Mal zu unserer Wallfahrt, um die Hl. Messe mit uns zu feiern. (Bei seinem ersten Kommen, im Juli 2015, vertrat er den neu geweihten Militärbischof Dr. Werner Freistetter.) Auch am 12. März 2016 brachte er bei unserer 324. Wallfahrt das Hl. Messopfer dar. Beide Male, im Februar und März, zitierte er bei der Predigt begeistert seinen verehrten Lehrer Johannes Messner aus dem Büchlein „Es

hat mich gedrängt“, worin zahlreiche seelsorglich aufbauende Gedanken Messners angeboten werden. Da fast jeder der Pilgerinnen erkältet war, suchten wir bei den Abschlussandachten möglichst wenig zu singen. Das war in all den 27 Jahren unserer Wallfahrten noch nie der Fall.

Diakon Wilhelm Hold leitete am **14. Mai 2016** unsere Wallfahrt und feierte zu Beginn einen Wortgottesdienst. Seine beeindruckende Predigt kann in dieser Ausgabe der „Mitteilungen der Johannes Messner-Gesellschaft“ auf Seite 31 nachgelesen werden.

Bei der Wallfahrt am **11. Juni 2016** las uns Pfarrer i. R. Josef Hofer eines der ergreifendsten Kapitel aus Johannes Messners Buch „Das Wagnis des Christen“ vor, nämlich das Kapitel



Diakon Hold, Mai 2016

„Leben auf Hoffnung hin“. Eine der Pilgerinnen war besonders berührt von der Schönheit der tief das Herz bewegenden Gedanken. Z. B.:

„Das Herz, das durch das Leid vom Schein der Dinge abgezogen ist, wird bellsichtig für die Transparenz der Dinge auf den Ewigen hin, von dem sie Bild und Gleichnis sind.“
 – *„Lass deinen Geist abend streifen durch die Weiten des Sternenhimmels über die Millionen und die Milliarden von Sonnen, die wir heute errechnen, ohne dass wir Grenzen zu finden vermöchten: Dann sage dir, dass alle diese Grenzenlosigkeit nur Ufer Seiner Unendlichkeit ist.“* – *„Lassen wir es uns nicht verdrießen, wenn er (Gott) uns nimmer aus seiner Kelter lässt. Die Tränen, die sie uns abpresst, klären unser Auge und machen es bellsichtig für ihn: für die Wahrheit und Schönheit, die unser ewiges Leben sein wird. – Denn wir leben auf diese Hoffnung hin, wir Christen!“*

Pfarrer i. R. Josef Hofer predigte in der Hl. Messe der Wallfahrt am **9. Juli 2016** zum Evangelium vom barmherzigen Samariter. Er erklär-



Mai 2016, mit Diakon Hold

te uns, dass unser Nächster (im Englischen: Nachbar, also der, der neben uns wohnt) Gott ist, weil Gott mit uns ist, wie unser Bruder und Freund. Gott selber, Christus gießt Öl in unsere Wunden. Er hebt uns auf das Pferd und führt uns zur Herberge. Das ist die Kirche. Dort sorgt er durch die Sakramente für unser Heil. Jesus, der aus dem Himmel zu uns herab stieg, Er ist der barmherzige Samariter, der von Samaria herunter kam, um ganz mit uns zu sein.

Diese Verbundenheit mit den Menschen sei auch der Sinn des Lebens von Johannes Messner gewesen. Sein Lieblingswort war: das Gemeinwohl. Er wollte, dass wir eine Ahnung vom Himmel bekommen, in dem es allen gut geht. Mit diesem Bewusstsein denken wir hinein in den Himmel und hoffen, dass das Gemeinwohl letztlich die Heiligkeit und Seligkeit der Menschen ist, die uns Jesus Christus schenkt.

Wie schon in vergangenen Jahren leitete auch im Jahr 2016 Pfarrer Dr. Bogdan Pelc eine unserer Monatswallfahrten. Diesmal am Gedenktag des Heiligen Marco d' Aviano, dem **12. August**. Es war unsere 329. Wallfahrt. Wegen des nahen Hochfestes „Mariä Aufnahme in den Himmel“ wählte er den Glorreichen Rosenkranz und hielt uns bei den ersten drei Stationen des steilen Pilgerweges die Betrachtungen aus dem Rundschreiben von Papst Johannes-Paul II. über das Rosenkranzgebet. Weil er danach voraus eilen musste, um mit seinem auf dem Leopoldsberg geparkten Auto rechtzeitig zur Vorabendmesse in seiner Pfarre einzutreffen. Für die beiden letzten Betrachtungen überließ er uns das Büchlein mit dem päpstlichen Rundschreiben.

In seiner Predigt betonte er eingangs die Bedeutung von Fußwallfahrten für unseren Glau-



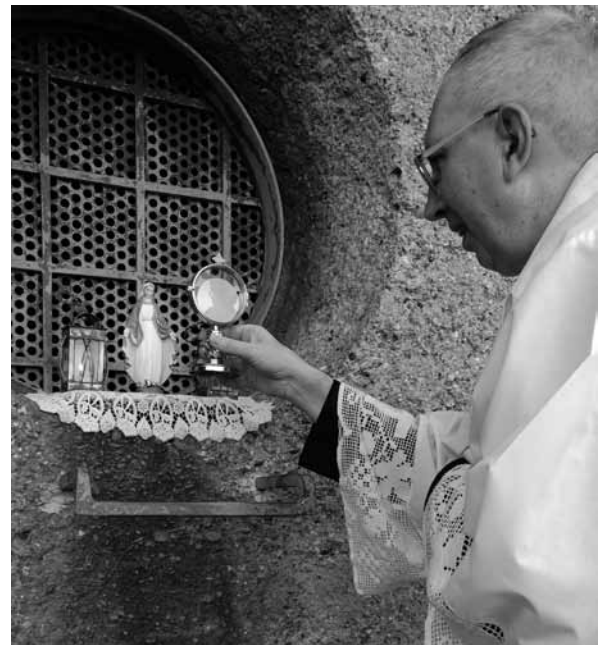
Blick vom Oberen Belvedere zum Leopoldsberg (rechts vom Südturm des Stephansdoms, links der Kahlenberg).

ben, weil sie hilfreich sind, über unser eigenes Leben nachzudenken. Als Christen sind wir hier auf Erden unterwegs zu unserem Ziel. Das ist das Himmelreich. Fußwallfahrten erinnern uns an unser endgültiges Ziel. Von Marco d' Aviano hob Dr. Pelc besonders seinen Glauben an die Macht des Gebetes hervor und sein großes Vertrauen auf die Hilfe der Mutter Gottes. Auch in unserer Zeit gibt es Bedrohungen: in Familie und Gesellschaft, durch Naturkatastrophen und Terroranschläge. Alles Bedrohliche können wir besiegen mit Gottes Hilfe. Maria, die unbefleckt empfangene Mutter Jesu, und andere Heilige sind uns Fürsprecher. Doch wir müssen uns bittend, auch in Gemeinschaft mit den heiligen Fürsprechern an Gott wenden. Er ist allmächtig. Er vermag alles. Wir müssen glauben!

Die 330. Wallfahrt, am **10. September 2016**, fiel durch Datumsfügungen auf: Vor 333 Jahren feierte am 12. September 1683 der Kapuzinermönch Marko d' Amiano auf unserem Wallfahrtsberg, dem Leopoldsberg, der damals „Kahlenberg“ hieß, eine hl. Messe, um Gottes und Marias Hilfe für die Befreiung Wiens von der Türkenbelagerung zu erbitten. Danach stürmte unter den Rufen „Maria, hilf!“ das Entsatzheer von den Höhen des Wienerwaldes herunter und vertrieb die überraschten Türken. Zum Dank für Marias Hilfe wurde das Fest „Maria Namen“ am 12. September eingeführt, das seither alljährlich in Wien feierlich begangen wird.

Vor 33 Jahren anlässlich der 300-Jahrfeier der Befreiung Wiens, kam Papst Johannes-Paul II. nach Wien und feierte auf dem heutigen Kahlenberg (vor 300 Jahren waren dort von der Kirche erst die Grundmauern vorhanden) die

Jubiläumsdankmesse. Ich möchte nun erstmals hier Folgendes veröffentlichen: Im Vorbereitungsjahr auf jenen Papstbesuch suchte Kardinal Franz König zusammen mit Professor Schasching SJ den fast 92-jährigen, physisch schon sehr geschwächten Johannes Messner überraschend in dessen Wohnung auf. Nach einem kurzen Begrüßungsgespräch stellte ihm der Kardinal bezüglich des zu planenden Papstbesuches eine den greisen Priestergelehrten erschreckende Frage. Genaueres darüber ist auf Seite 6 dieses Heftes zu lesen.



Prof. Dr. Josef Spindelböck bei der Abschlussandacht auf dem Leopoldsberg.

Liturgisch stand im September 2016 unsere 330. Wallfahrt zwischen dem Fest Maria-Geburt (8. Sept.) und dem Maria-Namenfest (12. Sept.). Prof. Spindelböck, der aus St. Pölten angereist war, feierte die hl. Messe zu Ehren des Unbefleck-

ten Herzens Marias und wählte dazu die Lesungen vom Tag (23. W. im Jk. C). Seine Predigt ist auf Seite 29 nachzulesen. Wegen der mit unserer Wallfahrt gleichzeitig im Dom stattfindenden Maria-Namenfeier waren wir zusammen mit dem Priester nur vier Pilger. Doch für die Abschlussandacht an dem Rondeau unter dem Gastgarten des Leopoldsberges luden wir ein an unserer Gebetsstätte rastendes, rumänisches, aber gut deutsch sprechendes, orthodoxes Ehepaar ein, teilzunehmen. Sie nahmen die Einladung gerne an. Wir freuten uns über diese Gebetsverstärkung und das herrliche Spätsommerwetter.

Am 8. Oktober 2016 kam Pater George W.S. Elsbett LC erstmals zu unserer Wallfahrt.

Sein Fahrrad, mit dem er aus dem 3. Bezirk zu uns der Donau entlang zur Kirche St. Georg in den 19. Bezirk fuhr, stellte er am St. Georgs-Platz ab. Heiter wusste er sich damit von seinem Namenspatron willkommen heißen.

Da wir am Vortag das Rosenkranzfest feierten und unsere Wallfahrt als Nachklang gedacht war, predigte Pater George zu dem Satz der Einwilligung der Jungfrau Maria, Mutter des

verheißenen Erretters zu werden, indem sie dem Himmelsboten Gabriel antwortete: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Dieser Satz ist einer der Lieblingssätze von Pater George, der aus Kanada kommt, und bei diesem Satz sein Lasso holen und den Engel einfangen möchte.

Im griechischem Text – so Pater George – werde Marias Einwilligung als erwartungsfreudiger Wunsch ausgedrückt: „Oh, dass es mir geschehe!“ Sie wusste noch nicht, was damit alles auf sie zukommen wird. Sie stellte sich augenblicklich Gott zur Verfügung, ohne Wenn und Aber. Sie entschied sich mit dem Willen des Herzens. Thomas von Aquin weist uns darauf hin, dass die Tugend nicht im Verstand liegt, sondern im Willen des Herzens.

Wenn wir im Leben nicht weiter wissen, sollen wir uns in die Hände Gottes werfen. Wir dürfen ihm vertrauen, denn Gottes Wille ist nichts Anderes als Gutes für uns. Wenn uns kein Wort möglich ist, dürfen wir aber wie Maria beten: „Mir geschehe nach deinem Wort.“

Senta Reichenpfader

Geschichte und aktueller Stand der Kirche auf dem Leopoldsberg, unserem Wallfahrtsberg

Die erste befestigte Anlage auf dem Leopoldsberg entstand Ende des 12. bzw. Anfang des 13. Jahrhunderts – auf jeden Fall erst nach der Zeit des Heiligen Leopold (gest. 1136). Nachdem die Burg auf dem Leopoldsberg (ursprünglich Kallenberg genannt), in der sich eine Kapelle befand, während der Ersten Türkenbelagerung 1529 gesprengt worden war, ließ der Habsburger Kaiser Leopold I. anlässlich der Pest in Wien 1679 auf dem Leopoldserg abermals einen Sakralbau errichten und widmete ihn dem 1485 heilig gesprochenen Babenberger Markgrafen Leopold III.

Da es immer wieder zu Einbrüchen und Vandalenakten kam, ist das Gelände derzeit baulich komplett abgesperrt. Im Frühjahr 2015 wurde der Kanalanschluss in die Burganlage hineingelegt. Geplant ist, dass die bestehenden Festsä-

le und Nebenräume saniert und für kirchliche Trauungen und Taufen zur Verfügung gestellt werden. Weiters sollen ein Archiv und drei Ausstellungsräume, von denen in einem die Geschichte des Leopoldsberges gezeigt wird, entstehen, ebenso ein Barockgarten nach historischen Plänen. Die sanierte Burganlage mit Barockgarten und Blick über Wien wird nach Baufertigstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Auch die in der Burganlage stehende Leopoldsberg-Kirche wird dann wieder für Messen und Feierlichkeiten zugänglich sein. Es ist geplant, dass bis Ende 2017 die Burganlage soweit renoviert sein wird, dass ein Zugang zur Kirche wieder zugänglich ist und für kirchliche Aktivitäten genutzt werden kann. Wegen des denkmalgeschützten Gebäudes und der eventuell auftauchenden archäologischen Funde kann aber keine 100 %ige Zeitplanung erstellt werden. *(Gekürzte Wiedergabe einer Aussendung der Pressestelle des Stiftes Klosterneuburg vom Juni 2016)*

JOHANNES-MESSNER- GESELLSCHAFT

Leben und Werk des vorbildlichen Priesters und hervorragenden Gelehrten Johannes Messner sind auch nach seinem Tod am 12. Februar 1984 vielen unvergessen geblieben. Seine Verdienste um die Fortentwicklung und die Erneuerung des klassischen Naturrechts, angefangen von großen Standardbänden bis zu zahlreichen Artikeln, erhalten heute wieder erneut Aktualität bei Grundfragen nach der sittlichen Wahrheit oder bei der Suche nach Lösungsansätzen neuer sozialer Fragen. Tief beeindruckend ist die unmittelbare Verbindung seines wissenschaftlichen Werkes mit seiner christlichen Spiritualität.

Die Johannes-Messner-Gesellschaft, die 1991 in Wien in Verbindung mit dem nach seinem Lehrstuhl an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien entstandenen Institut für Ethik und Sozialwissenschaften gegründet werden konnte, hat sich in ihrem Statut zur Aufgabe gesetzt, das Andenken an Johannes Messner, die Verbreitung seiner Lebensarbeit, vor allem auf dem Gebiet des Naturrechts, wachzuhalten und fortzusetzen. So wurden bereits sechs mit einleitenden, kritisch-reflektierenden Vorworten versehene Bände seiner Ausgewählten Werke im Oldenbourg Wissenschaftsverlag/Verlag für Geschichte und

Politik herausgebracht. In größeren Abständen konnten bereits und werden auch in Zukunft wissenschaftliche Symposien abgehalten und in einer wissenschaftlichen Studienreihe der Gesellschaft dokumentiert. Ferner wurden Unterlagen und biografische Daten von und über Johannes Messner gesammelt und geistliche Initiativen zur Förderung des diözesan bereits 2002 eröffneten kirchlichen Seligsprechungsprozesses gesetzt.

Ein bebildertes Messner-Buch erschien 2003 in Innsbruck im Verlag Kirche unter dem Titel „Professor Johannes Messner. Ein Leben im Dienst sozialer Gerechtigkeit“.

Johannes Messners „Das Wagnis des Christen“ wurde in Madrid 2005 spanisch in zwei Auflagen wieder herausgebracht; im Herbst 2006 polnisch in Wrocław/Breslau.

Karl Mattes schrieb eine Broschüre im Frühjahr 2010: „Johannes Messner. Leben und Werk“.

Eine elektronische Fassung der von Hedwig Schmitz 1986 im Eigenverlag herausgegebenen Kleinschrift: „Johannes Messner 1891–1984 – Wegbereiter des christlichen Sozialrealismus“ ist auf der Homepage der Johannes-Messner-Gesellschaft nachzulesen.

www.univie.ac.at/messner-gesellschaft



Antrag auf Mitgliedschaft

Bitte in ein Kuvert geben!

zur Johannes-Messner-Gesellschaft
(Der Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit EUR 22,-)

Ich, _____

wohnhaft in _____

_____ werde Mitglied der Johannes-Messner-Gesellschaft.

_____ Ort und Datum

_____ Unterschrift

An die

**Johannes-Messner-
Gesellschaft**

c/o Institut für Sozialethik

Schenkenstraße 8–10

A-1010 Wien